

SPITEX MAGAZIN



Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Fachzeitschrift von Spitex Schweiz | 6/2020 | Dezember/Januar



Georges T. Roos, 57



Marianne Pfister, 58



Marianne Pfister, 78



Georges T. Roos, 77



Dominique Truchot-Cardot, 51



Dominique Truchot-Cardot, 71

FOKUS «Der Spitex-Klient der Zukunft» Seite 15

Wir alle altern und brauchen eines Tages vielleicht die Spitex

DIENSTLEISTUNG Die zweite Covid-19-Welle beschäftigt die Spitex stark. Seite 9

GESELLSCHAFT Auch während der Weihnachtstage wird die Spitex gebraucht. Seite 10

NETZWERK Forscher untersuchen Möglichkeiten des Personalerhalts in der Pflege. Seite 40

Museum für
Kommunikation

Die zweite
Schöpfung
6.11.20 – 11.7.21



www.mfk.ch

Eine Stiftung von

DIE POST

 **swisscom**

Unterstützt von

**WISSENSCHAFT.
BEWEGEN**

UBS Kulturstiftung

Der Bund

 **publicare**



Kundenbegeisterung durch Service Excellence.

Publicare ist die schweizweit grösste Lieferantin und Dienstleisterin von medizinischen Hilfsmitteln in den Bereichen Inkontinenz, Stoma- und Tracheostoma-Versorgung sowie zur Wundbehandlung.

- **Kostenloser, schneller und diskreter Versand**
- **Individuelle Beratung**
- **Direkte Abrechnung mit dem Kostenträger**

*Besuchen Sie unseren Webshop!
www.publicare.ch*

Publicare AG

Vorderi Böde 9

5452 Oberrohrdorf

Telefon 056 484 15 00

Ein riesiger Dank und ein Blick nach vorn



Die zweite Welle der Covid-19-Pandemie hat die Spitex derzeit vielerorts fest im Griff. Tausende Spitex-Mitarbeitende geben jeden Tag alles, um ihre Klientinnen und Klienten zu versorgen und einen zentralen Beitrag zur Eindämmung der Pandemie zu leisten. Für diesen erneuten Kraftakt, der noch länger nicht vorbei sein dürfte, möchte Spitex Schweiz allen Spitex-Mitarbeitenden ein riesiges «Danke

für Ihr enormes Engagement in dieser herausfordernden Zeit!» zukommen lassen. Spitex Schweiz setzt sich weiterhin mit Kräften dafür ein, dass die Anliegen der Spitex in dieser anspruchsvollen Zeit gehört werden (vgl. Seite 9).

Schon bald neigt sich das Jahr dem Ende zu. Wir wünschen Ihnen und Ihren Nächsten schöne Festtage und hoffen, dass Sie trotz allem etwas innehalten können und dass die Pandemie bald abflaut.

Diese Ausgabe des «Spitex Magazins» blickt noch weiter nach vorn: «Der Spitex-Klient der Zukunft» heisst das Fokusthema. Um zu ergründen, was die Klientinnen und Klienten der Spitex in 10, 20 oder mehr Jahren ausmacht und was sie wünschen, hat die Redaktion verschiedene Fachpersonen interviewt, ein Pflgelabor besucht und mit potenziellen Klientinnen und Klienten der Zukunft gesprochen. Dass wir alle älter werden und darum vielleicht eines Tages Pflege und Betreuung benötigen – dies zeigen die Porträts in dieser Ausgabe, die digital um rund 20 Jahre gealtert wurden.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre, schöne, geruhsame Weihnachtstage und schon jetzt einen guten Start ins neue Jahr!

Marianne Pfister, Geschäftsführerin Spitex Schweiz

4 AUFTAKT

DIENSTLEISTUNG

- 9 Die Spitex und Covid-19 aktuell

GESELLSCHAFT

- 10 Die Spitex und Weihnachten

15 FOKUS «Der Spitex-Klient der Zukunft»

- 16 Fachpersonen über den Klienten der Zukunft
24 Ein Besuch in einem Pflgelabor
30 Eine Umfrage zu den Wünschen für die Zukunft
36 Wer finanziert künftig die Betreuung?

NETZWERK

- 40 Wie Pflegende im Beruf gehalten werden können

DIALOG

- 45 «5 Fragen» an Sänger Michael von der Heide

47 DIE LETZTE

Titelseite: Einige der Interviewten dieser Ausgabe, per FaceApp um 20 Jahre gealtert. Schliesslich wird jeder älter und ist damit der potenzielle «Spitex-Klient der Zukunft».
Bild: zvg / FaceApp / POMCANYS



FaceApp



Smart, nützlich, gratis.

Die Spitex Magazin-App mit neuen Funktionen für Ihr Smartphone oder Tablet.



Informiert sein und mitreden:
facebook.com/SpitexMagazin

Ein Boxsack für ein Power-Team



Sonia Kull mit ihrem Geschenk fürs Team Obergrund. Bild: zvg

Beb. Dieser Boxsack muss viel einstecken können. In den Räumlichkeiten der SpiteX Stadt Luzern am Standort Himmelrich ist er nämlich ab jetzt dem äusserst starken SpiteX-Power-Team Obergrund schutzlos ausgeliefert. Dass er

sich hier fürs interne Dampfablassen einsetzt, hat eine Vorgeschichte: Als SpiteX-Mitarbeiterin Sonia Kull kürzlich nach 20 Jahren im Dienste der SpiteX in den Ruhestand ging, schenkte sie ihrem Team als Abschiedsgeschenk weder Pralinen noch Blumen – vielmehr kaufte die 64-Jährige einen Boxsack, liess ihn von der Kunstgewerblerin Nicole Malzach beplotten und stellte ihn in die Räumlichkeiten der SpiteX.

Sonia Kull machte vor 30 Jahren eine Ausbildung zur Pflegefachfrau am Kantonsspital Luzern. Später kam sie zur SpiteX und bildete sich dort zur Berufsbildnerin weiter. Der Kontakt mit den Menschen im Team und den Klientinnen und Klienten hielt sie geistig und körperlich beweglich. «Wir arbeiten professionell mit viel Vernunft. Persönliche Gefühle bleiben oft unverdaut im Magen hängen. So ein Boxsack hätte mir oft bei der ‹Verdauung› geholfen», sagt sie scherzend. «Wenn zum Beispiel der Zeitdruck gross, die Situation schwierig ist oder die Krankenkasse kompliziert tut, hätte ich gerne einmal so einen Boxsack gehabt», gesteht sie.

Seit dem 9. Oktober geniesst Sonia Kull nun ihren Ruhestand. Ob Sie nicht ab und zu Sehnsucht nach ihrem Beruf verspüren werde? Sonia Kull winkt ab und sagt: «Bei der SpiteX konnte ich mich beruflich und menschlich weiterentwickeln. Sollte ich privat einmal das Bedürfnis haben, Dampf abzulassen, darf ich jederzeit ambulant bei der SpiteX vorbeischaun und mit einem Kaffee gedopt dem Boxsack zu Leibe rücken.»

«Gemeinsam meistern wir alle Herausforderungen»

Red. Weil die Jubiläumsfeier «25 Jahre SpiteX Schweiz» vom 19. November wegen der Pandemie ausfallen musste, wurde die Nationalverbandskonferenz (NVK) mit den Geschäftsführenden sowie Präsidentinnen und Präsidenten der SpiteX-Kantonalverbände in digitaler Form durchgeführt. Zum Abschluss richtete sich Thomas Heiniger, Präsident von SpiteX Schweiz, mit einer Jubiläums-Grussbotschaft an die Teilnehmenden. «Zum 25-Jahr-Jubiläum würde man gerne feiern, was man in all den Jahren erreicht hat. Man würde gerne auf die vielen Herausforderungen anstossen, die man für die SpiteX gemeistert hat – und sie damit zur schweizweit sehr beliebten und sehr anerkannten Organisation gemacht hat, die sie heute ist: nicht mehr wegzudenken, von Tag

zu Tag stärker», sagte er. Die Pandemie verunmögliche eine Feier allerdings. Darum würdige er die SpiteX nun eben auf virtuellem Weg, denn eine Würdigung habe sie verdient. Daraufhin ging er auf die Geschichte des Dachverbands genauso ein wie auf dessen Erfolge (vgl. Ausgabe 5/2020). Und er blickte auf die vielen zukünftigen Herausforderungen der Branche. «Ich bin zuversichtlich, dass wir alle dies gemeinsam meistern werden», betonte er. «Meine Zuversicht ist insbesondere darin begründet, dass ich all die hochmotivierten und gut qualifizierten Mitarbeitenden sehe, die sich tagtäglich in den vielfältigen Bereichen der SpiteX mit Herzblut, aber auch mit grosser Professionalität engagieren. Ich möchte heute die Gelegenheit nutzen, Ihnen allen herzlich Danke zu sagen!» Es werde bestimmt an einer nächsten Versammlung die Möglichkeit geben, doch noch auf das Jubiläum anzustossen.

SpiteX-Statistik zeigt: Immer mehr Mitarbeitende

Red. Die Mitte November veröffentlichte SpiteX-Statistik 2019 des Bundesamtes für Statistik (BSV) zeigt, dass sich der Trend ungebrochen fortsetzt, dass immer mehr SpiteX-Mitarbeitende (39 545; 2018: 38 850), immer mehr Klientinnen und Klienten (312 070; 2018: 293 457) versorgen. Die Nonprofit-SpiteX ist nach wie vor klare Marktführerin mit 79 Prozent aller Klienten und 71 Prozent der geleisteten Pflegestunden. Die Anzahl Stunden pro Klientin und Klient in der Langzeitpflege ist bei der Nonprofit-SpiteX nur halb so hoch (48) wie bei erwerbswirtschaftlichen Organisationen (113), unter anderem weil die Nonprofit-SpiteX auch viele Kurzeinsätze übernimmt. Mehr Zahlen und Fakten gibt es unter www.spitex.ch.

Fachtagung gibt Einblick in Rekrutierung und Personalerhalt

Im Herbst 2021 statt wie ursprünglich geplant am 16. März 2021 findet in Bern die Fachtagung von Spitex Schweiz unter dem Titel «Spitex – attraktive Arbeitgeberin heute und morgen» statt.



Red. Die nächste Fachtagung von SpiteX Schweiz wird die Gegenwart genauso im Blick haben wie die Zukunft, lautet ihr Titel doch «Spitex – attraktive Arbeitgeberin heute und morgen». Der Anlass hätte ursprünglich am Dienstag, 16. März 2021, im Wankdorf-Stadion in Bern stattfinden sollen. SpiteX Schweiz hat nun aber entschieden, die Tagung aufgrund der Covid-19-Pandemie auf Herbst 2021 zu verschieben.

Referate und eine Podiumsdiskussion

An der Fachtagung werden Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik, Bildung und Pflege über bewährte und innovative Massnahmen für die Rekrutierung und den Personalerhalt bei der SpiteX diskutieren. Dabei sollen Fragen geklärt werden wie: Was muss die SpiteX tun, um eine attraktive Arbeitgeberin zu bleiben und in Zeiten des drohenden Fachkräftemangels auch als solche wahrgenommen zu werden? Wie kann sie also genügend qualifizierte Fachkräfte für sich gewinnen und bestehende Mitarbeitende halten?

Auf dem Programm der Fachtagung – alle Programmpunkte werden eine Simultan-

übersetzung in Deutsch oder Französisch bieten – stehen als Erstes Inputreferate zu Themen wie «Gesundheitspersonal: aktuelle Entwicklungen und Bedarfsprognosen». Nach einer Pause samt einer Präsentation von Neuroth, Premiumpartner von SpiteX Schweiz, geht es mit einer Podiumsdiskussion weiter: Deren Teilnehmer debattieren, wie genügend qualifizierte Fachkräfte für die SpiteX gewonnen und im Beruf gehalten werden können – und welchen Beitrag die Politik, der Arbeitnehmerverband SBK, die Bildungsinstitute und die SpiteX-Organisationen hierzu leisten.

Parallelsessionen und ein Künstler

Nach einem Stehlunch werden dann zwei Runden mit jeweils vier Parallelsessionen durchgeführt, die sich um Themen drehen wie «Welche Kanäle nutzen die jungen Leute heute bei der Stellensuche?» und «Wie der Wiedereinstieg in die SpiteX gelingen kann».

Am Ende der Fachtagung gilt es schliesslich für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ihre mit zahlreichen Informationen gefüllten Köpfe durchzulüften. Behilflich ist ihnen hierbei der Auftritt eines jungen Schweizer Künstlers. Moderiert wird der Anlass von Hannes Blatter, Geschäftsführer

des Luzerner Forums für Sozialversicherungen und Soziale Sicherheit sowie Dozent für Wirtschaft an der Hochschule Luzern, der sich auf seiner Website als «Vater von drei Kindern, Partner, Politologe, Dozent, Geschäftsführer, Veranstalter, Moderator, Rock-Bassist, Velo-, Zug- und Autofahrer» bezeichnet.

Das neue Datum wird online publiziert

Wer sich bereits für den 16. März 2021 für die Tagung angemeldet hat, wird über das Verschiebungsdatum im kommenden Herbst informiert – und er muss keine Angst haben, dass er den Eintrittspreis vergeblich entrichtet hat, wurden die Stornierungsbedingungen doch der aktuellen Situation rund um die Pandemie angepasst.

Das neue Veranstaltungsdatum im Herbst 2021 wird in der ersten Dezemberhälfte auf der Website der Fachtagung sowie auf www.spitex.ch bekannt gegeben.

🌐 Auf <https://fachtagung.spitex.ch> wird in der ersten Dezemberhälfte das neue Veranstaltungsdatum publiziert. Zudem finden sich dort das genaue Programm, Anmelde-möglichkeiten, Stornierungsbedingungen, Eintrittspreise und weitere Informationen.

Gut zu hören muss (wieder) gelernt sein

Schlechter hören bedeutet nicht nur häufig nachzufragen, sondern sich sozial abzukapseln. Mit den Hörlösungen von Neuroth findet man wieder zurück zur alten Lebensfreude – Schritt für Schritt. Denn Gehör und Gehirn brauchen etwas Zeit, um sich wieder an das natürliche Hören zu gewöhnen.



Hörgeräte werden bei Neuroth individuell an die Bedürfnisse der Träger angepasst. Quelle: Neuroth

24 Stunden ist unser Gehör «on air» – beinahe unbemerkt. Dabei zählt es zu einem der wichtigsten Sinnesorgane des Menschen. Denn nur wer gut hört, kann die schönen Klänge des Alltags in vollen Zügen genießen. Wer schlecht hört, zieht sich hingegen meist aus der Gesellschaft zurück. Hörgeräte helfen dabei, wieder zurück zu alter Lebensfreude zu finden. An das natürliche Hören müssen sich Ohren und Gehirn aber erst wieder gewöhnen. Gerade deshalb ist eine persönliche Betreuung in der Eingewöhnungsphase von besonderer Bedeutung – eine Verantwortung, die ein Hörakustiker Tag für Tag übernimmt und so zum engen Begleiter auf dem Weg zum besseren Hören wird. Dieser Weg kann in mehrere Phasen eingeteilt werden – von der Hörgeräte-Anpassung bis zum natürlichen Höreindruck.

Der Weg zum besseren Hören

Denn so einzigartig jedes Ohr ist, so individuell müssen auch Hörgeräte angepasst werden. Dabei ist besonderes Feingefühl gefragt – genauso wie Geduld. Bei Neuroth ste-

hen stets der Mensch und seine Hörbedürfnisse im Mittelpunkt. Denn jeder Mensch hört anders. «Nachdem Sprache und Geräusche über Jahre nicht oder nur vermindert wahrgenommen wurden, muss das Gehirn erst wieder lernen, diese Eindrücke richtig zu verarbeiten und als normal empfinden zu können. Dieser Prozess dauert ungefähr sechs Monate», sagt Fabian Heeg, Hörakustikmeister im Neuroth Hörcenter in Zug. «Hörminderungen beeinträchtigen den sozialen Kontakt, was psychisch belasten kann. Viele Betroffene kommen mit gewissen Unsicherheiten zu uns, sind gleichzeitig aber voller Erwartungen», erklärt Fabian Heeg. Umso schöner ist es, wenn der Betroffene Fortschritte macht. «Den Weg zurück zu besserem Hören so hautnah mitzuerleben, ist berührend. Wenn man Menschen ein Stück Lebensqualität zurückgeben kann und ihre Freude darüber spürt, weiss man, wie sinnvoll unsere Aufgabe ist», sagt Fabian Heeg.

Das richtige Hörgerät

In einem ausführlichen Beratungsgespräch mit dem Hörakustiker wird zuerst genau analysiert, in welchen Situationen der Betroffene wieder besser hören möchte. Gemeinsam werden die passenden Hörgeräte ausgewählt und so individuell angepasst, dass sie in verschiedensten Alltagssituationen optimal zu tragen sind.

«Nach der umfassenden Beratung folgt das Probetragen: Jeder kann mehrere Hörgeräte-Modelle 30 Tage lang kostenlos testen», sagt Neuroth-Experte Fabian Heeg. Im Zuge dieser Phase prasseln viele neue oder bereits verlernte Höreindrücke auf den Betroffenen ein. Es geht nun darum, sich den Unterschied bewusst zu machen, wie man ohne und mit Hörgeräten hört.

Das erste Erfolgserlebnis

Danach wartet die grösste Herausforderung auf den Hörgeräte-Träger: Klänge und Geräusche, die zuvor noch in die Kategorie «neu» gefallen sind, erkennt der Hörgeräte-Träger jetzt wieder und kann sie richtig zuordnen. In dieser Zeit ist es besonders wichtig, die Hörgeräte so oft wie möglich zu tragen. «Je öfter ein Hörgerät getragen wird, desto schneller schreitet der Gewöhnungsprozess voran», so Heeg.

Der natürliche Höreindruck

In der letzten Phase geht es schlussendlich um das Verstehen von Sprache – dem eigentlichen Ziel jeder Hörgeräte-Versorgung. Auch hier ist laufendes Training wichtig. Zum Beispiel durch Gespräche mit Vertrauten, um das Sprachverstehen zu verbessern. Nach einigen Wochen wird das Leben mit Hörgeräten immer leichter. «Aber auch danach ist eine persönliche Betreuung von besonderer Bedeutung. Denn nur durch den laufenden Kontakt mit einem Akustiker und einen regelmässigen Hörgeräte-Service ist die volle Hörlösung auf Dauer gewährleistet.»

NEUROTH
BESSER HÖREN • BESSER LEBEN



Hörakustiker werden auf dem Weg zum besseren Hören zu treuen Begleitern.

Quelle: Neuroth

Neuroth: Hörkompetenz seit 1907

68x in der Schweiz & Liechtenstein

Info-Tel.: 00800 8001 8001

www.neuroth.com

Neues Rollenmodell für APN in der Spitex

Spitex Zürich Sihl hat im Projekt CASE die Rolle der Pflegeexpertin APN weiterentwickelt. Fokus war das Zusammenspiel zwischen Spitex und Hausarztpraxis.



APN Jeanine Altherr im Gespräch mit Klienten. Bild: Jacqueline Morgenroth, Spitex Zürich Sihl

Martin Radtke. «Unser Projekt hat gezeigt, dass Klientinnen und Klienten selbst bei einem schwierigen gesundheitlichen Befund weiter zu Hause versorgt werden können», sagt Devrim Yetergil Kiefer, Geschäftsführerin Spitex Zürich Sihl, über das nun abgeschlossene Pilotprojekt CASE. Das bedeutet «Coordinated APN Support for the Elderly», also koordinierte Unterstützung von älteren Menschen durch Pflegeexpertinnen APN. Der Fokus lag dabei auf der APN als Bindeglied zwischen Spitex und Hausarzt. «Die im Projekt entwickelte Pflegeexpertise hilft, komplexe Situationen im häuslichen Umfeld gut zu meistern», sagt Devrim Yetergil Kiefer. Die veränderte Demografie, die Zunahme an chronischen Krankheiten und Mehrfacherkrankungen sowie die stärkere Betonung der ambulanten Versorgung verlangen neue Versorgungsmodelle. «Hierfür wollten wir mit dem CASE-Projekt einen Beitrag leisten.»

Das Projekt dauerte drei Jahre und wurde wissenschaftlich begleitet. Es wollte unter anderem aufzeigen, wie durch APN neue Aufgabenbereiche, Kooperationsprozesse und der

dazu notwendige Informationsfluss sowohl innerhalb der Spitex als auch mit externen Partnerorganisationen der Grundversorgung verbessert werden könnten.

Das Projekt fokussierte auf drei Risikogruppen und zwei Zuweisungswege. Dazu wurden fünf Gruppen definiert, wobei die APN während der Projektdauer am häufigsten Klientinnen und Klienten der Gruppen 1 sowie 5 betreuten: 1) Personen über 65 mit einer veränderten Kognition, 2) Zuweisung durch Hausärztinnen und Hausärzte, 3) gebrechliche Personen über 80 (Frailty), 4) Personen über 80 nach einem Spitalaufenthalt und 5) Zuweisung durch fallführende Pflegefachpersonen.

APN-Rolle kopieren erwünscht

Die Hauptziele des Projekts konnten erreicht werden: Es wurden für Pflegeexpertinnen und Pflegeexperten APN neue Aufgabenbereiche und Kooperationsprozesse eingeführt. Die Zusammenarbeit mit Hausarztpraxen wurde etabliert. Entsprechend konnten die Zuweisungen durch Hausarztpraxen von einer Zu-

weisung im ersten halben Jahr auf durchschnittlich 1,8 Zuweisungen pro Monat gesteigert werden. Die APN-Rolle wurde während der Projektphase bei Spitex Zürich Sihl implementiert; das APN-Team wird nach Projektende weitergeführt.

Der nun vorliegende Schlussbericht listet sechs Erkenntnisse auf:

1. Die Rolle «Pflegeexpertin und Pflegeexperte APN» in einer Spitex-Organisation ist wirksam und attraktiv.
2. Pflegeexpertinnen und Pflegeexperten APN wenden ihre klinische Expertise direkt zu Hause bei der Klientin, dem Klienten und den Angehörigen an.
3. Als Arbeitsmethode für die strukturierte Erfassung des Versorgungsbedarfs haben sich das multidimensionale geriatrische Screening, Fokus-Assessments und die Körperuntersuchung bewährt.
4. Nur ein systematischer und klientenorientierter Zuweisungsprozess ermöglicht, dass Pflegeexpertinnen und Pflegeexperten APN in einer Spitex-Organisation ihr Potenzial voll ausschöpfen und für die Klientinnen und Klienten wirksam sein können.
5. Pflegeexpertinnen und Pflegeexperten APN können nur Wirkung entfalten, wenn alle involvierten Schlüsselpersonen die Kompetenzen und Aufgaben voneinander kennen.
6. Die Rollenentwicklung zur Pflegeexpertin/zum Pflegeexperten APN ist ein herausfordernder, komplexer Prozess, der immer alle involvierten Personen betrifft.

Wie geht es nun weiter? «Für uns ist klar: Auch wenn es noch offene Fragen bezüglich der Finanzierung gibt, treiben wir die Entwicklung voran», so Devrim Yetergil Kiefer. «Und wir freuen uns, wenn auch andere Spitex-Organisationen unserem Beispiel folgen!»

Der Projektbericht steht zum Download bereit unter www.bit.ly/CASESpitex



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

WEITER KOMMEN



**Neuer Basislehrgang
Gerontopsychiatrie**
Start: 5. März 2021

Mehr unter: www.stadt-zuerich.ch/sgz

Wir bilden. Professionalität.

SGZ Campus

Symposium für Gesundheitsberufe

Der alternde Mensch

Multiprofessionelle und innovative Ansätze in der Gesundheitsversorgung

Auch die Schweiz muss sich den Herausforderungen der Gesundheitsversorgung des alternden Menschen stellen und innovative Ansätze finden, um den Bedürfnissen der Betroffenen und ihrer Angehörigen gerecht zu werden.

Themen

- Aufgaben der Pflege im interprofessionellen Kontext
- Betreuungsangebote in verschiedenen Settings
- Ernährung und Training im Alter
- innovative Wohnformen
- Vermeiden von Notfalleintritten
- Advance Care Planning

Vorstellung aktueller Projekte in Posterform

Diskussion mit Autorinnen und Autoren

Informationen und Anmeldung:
www.inselgruppe.ch/sym2021



12. März 2021
12.30–17.15
Inselspital,
Universitätsspital
Bern
Online



 INSELGRUPPE



**heimelig
betten**

PFLEGE • KOMFORT

8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



365 Tage erreichbar



Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin genießen können.

www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Die Spitex in der zweiten Welle

Die zweite Covid-19-Welle trifft die Schweiz heftig. Die Spitex-Organisationen leisten erneut einen zentralen Beitrag zur Eindämmung der Pandemie. Im Vergleich zur ersten Welle versorgen sie schweizweit mehr Covid-Erkrankte, und auch hinsichtlich der Personalsituation und des Schutzmaterials gibt es Unterschiede.

Auch in der zweiten Welle entlastet die Spitex die Spitäler, indem sie Covid-19-Infizierte und Risikopatienten zu Hause professionell versorgt. Schweizweit werden mehr Covid-Klienten von ihr versorgt als in der ersten Welle, sowohl von Beginn an als auch in der Nachsorge nach dem Spitalaustritt. Gegenüber der ersten Welle ist genügend Schutzmaterial vorhanden, einzig bei den Handschuhen wird es teilweise knapp. Die Spitex-Organisationen sind regional unterschiedlich gefordert. Besonders hoch ist der Druck beispielsweise in den Kantonen Waadt und Genf. Die Genfer Spitex IMAD (Institution genevoise de maintien à domicile) musste die höchste Stufe ihres Krisenaktionsplans in Kraft setzen. Die Zahl der Klienten, die gleichzeitig an Covid-19 litten, überstieg zeitweise 200. Dies ist ein viel höherer Spitzenwert als in der ersten Welle, was auch damit zu erklären ist, dass Patienten, die damals im Spital blieben, jetzt zu Hause betreut werden. Die

Waadtländer Spitex AVASAD (Association Vaudoise d'Aide et de Soins à Domicile) betreut gemäss Angaben auf ihrer Website (Stand 19.11.2020) in ihren sozialmedizinischen Zentren 330 Covid-Betroffene, das entspricht 1,9% der insgesamt 17377 AVASAD-Klienten (Monatsdurchschnitt).

Aus den Ergebnissen einer Umfrage, die Spitex Schweiz bei den Spitex-Kantonalverbänden durchführte, geht hervor, dass (Stand 2.11.2020) die Mehrheit der Kantonalverbände die Personalsituation in der Spitex besorgt beobachtet. Im Unterschied zur ersten Welle werden kaum Einsätze von Klienten oder Angehörigen abgesagt, mehr Mitarbeitende sind in Quarantäne oder Isolation oder fallen aus, weil sie zur Risikogruppe gehören. Weil in dieser zweiten Welle insgesamt viel mehr

Personen getestet werden und weil die Positivitätsrate deutlich höher ist, sind zurzeit mehr Spitex-Mitarbeitende in Quarantäne, da sie in ihrem privaten Umfeld Kontakt zu einer infizierten Person hatten.

Spitex Schweiz setzt sich ein

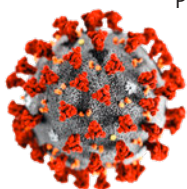
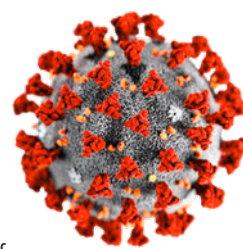
«Wichtig ist, dass das Personal nicht übermässig belastet wird, damit es nicht zu Erschöpfungen kommt, denn die Pandemie wird nicht so schnell vorbei sein», erklärt Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz. Es braucht Lösungen, um zusätzliches Personal einsetzen zu können: Bildung von Personalpools in den Regionen, Akquirieren von pensioniertem Pflegepersonal, Aufstockung der Kleinpensen, Zurückholen von ehemaligen Mitarbeitenden, Entlastung des Personals bei administrativen Arbeiten, Möglichkeiten, die Quarantäne bei negativem Test

zu verkürzen, sowie die Entlastung des Personals von unnötigen oder nicht dringenden administrativen Arbeiten. Wichtig ist, dass Schutzkonzepte eingehalten werden, um das Personal und die Klienten zu schützen.

Auch in dieser zweiten Welle setzt sich Spitex Schweiz für gute Rahmenbedingungen der Spitex-Or-

ganisationen ein. Der nationale Dachverband steht in engem Kontakt mit dem Bundesamt für Gesundheit (BAG), der Schweizerischen Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) und anderen Institutionen. Er fordert, dass die Covid-bedingten Zusatzkosten vollumfänglich übernommen werden und Spitex-spezifische Merkblätter ausgearbeitet werden. So hat Spitex Schweiz beispielsweise erwirkt, dass das BAG das Covid-Merkblatt «Informationen und Empfehlungen für Organisationen und Gesundheitsfachleute, die im Bereich der häuslichen Pflege tätig sind» vom Mai 2020 aktualisiert hat. Ursprünglich wollte das BAG die Empfehlungen für die Spitex und die Empfehlungen für Alters- und Pflegeheime bündeln und in einem gemeinsamen Dokument publizieren. Nun ist das Merkblatt mit spezifischen Empfehlungen für die Spitex neu aufgelegt und auf der BAG-Coronavirus-Website unter «Empfehlungen für Gesundheitsfachpersonen» abrufbar.

Francesca Heiniger



«Wichtig ist, dass das Personal nicht unnötig belastet wird, damit es nicht zu Erschöpfungen kommt.»

Marianne Pfister



Claudia Vanoni von der Bülacher Spitex (rechts) hat ihrer Klientin Ruth Thalmann ein Weihnachtsgeschenk mitgebracht.
Bild: Leo Wyden

Auch an Heiligabend kommt die Spitex



Die Spitex wird auch an den Festtagen von vielen Menschen gebraucht. Das «Spitex Magazin» hat mit einer Bülacher Spitex-Mitarbeiterin und einer ihrer Klientinnen über die besondere Stimmung während dieser Zeit gesprochen. Und ein Spitex-Klient aus Luzern erzählt von den Weihnachtstagen seiner Kindheit genauso wie von den heutigen, die er mit seiner an Demenz erkrankten Frau verbringt.



Neben dem Christkind oder auch dem Weihnachtsmann sind während der Festtage noch ganz andere Akteure unterwegs, die weder Engelsflügel noch einen Sack mit Geschenken dabei haben. Vielmehr fahren sie in Autos mit der Aufschrift «Spitex» durch weihnachtlich beleuchtete Strassen und bringen ihren Klientinnen und Klienten Hoffnung, Trost und Freude in die kalte, dunkle und mitunter auch recht einsame Zeit. Darum sind die Mitarbeitenden der Spitex gerade dann überall in der Schweiz ein Lichtblick. Ohne grosses Aufheben stellen sie ganz bewusst ihr Privatleben in den Hintergrund und kümmern sich auch während der Festtage und mancherorts im 24-Stunden-Dienst um kranke oder betagte Menschen. Wie zum Beispiel um die Bülacherin Ruth Thalman. Die 90-jährige ist geistig noch total fit, stets zu einem Spässchen aufgelegt und kann immer noch im eigenen Haus wohnen. Jeden Tag kommt die Spitex zu ihr – auch an Weihnachten. «Sie pflegen mich für den Festtag. Zuvor geniesse ich ein feines Mittagessen, das mir der Mahlzeitendienst der Stiftung Alterszentrum Grampen bringt», sagt sie und erklärt, dass sie sich auf den Christbaum freue, den ihr Sohn immer über die Weihnachtszeit vor ihrem Fenster platziert.

Wertschätzung der Spitex

Claudia Vanoni arbeitet seit vier Jahren bei der Spitex Region Bülach ZH, die der Stiftung Alterszentrum Region Bülach angehört. Auf ihren bevorstehenden Einsatz am Heiligabend angesprochen, sagt die 37-jährige Fachfrau Gesundheit (FaGe): «Ich habe kein Problem damit. Schliesslich gehört das zu meinem Beruf.» Und so organisiert die Single-Frau ihre private Weihnachtsfeier einfach um ihren Spitex-Einsatzplan herum. «Zum Glück sind meine Eltern und Geschwister extrem flexibel. Sie wissen halt, wie sehr ich meinen Beruf liebe», erklärt sie. «Meine Mutter kocht dann immer etwas, das sich auch warmhalten lässt. Ich schätze diese Momente mit der Familie, denn ich weiss, dass das nicht selbstverständlich ist.»

Für ihren Einsatz am Heiligabend bindet sich Claudia Vanoni einen bunten Schal um oder trägt aufmunternde Accessoires. «Die Klientinnen und Klienten schätzen das an Weihnachten ganz besonders. Einmal hat mir eine Klientin neben den brennenden Kerzen des Ad-

vents Kranzes das Kompliment gemacht, dass ich eine tolle Frisur habe. Sie hat es sehr geschätzt, dass sich jemand für sie an diesem speziellen Tag hübsch macht. Ich glaube, an den Festtagen haben die Menschen Freude an solchen Kleinigkeiten, die Wertschätzung ausstrahlen», erzählt sie. Viele der Klientinnen und Klienten seien dann auch speziell an ihr als Person interessiert. «Einmal sagte eine Klientin, ich solle doch nur das Nötigste machen und dann lieber nach Hause gehen, um selbst Weihnachten zu feiern», berichtet sie.

Manchmal sind an Weihnachten Angehörige da, die der Mutter, dem Vater oder den Grosseltern bei der Körperpflege helfen können und sie auch ins Bett bringen. Gelegentlich sind sie dann aber überfordert und benötigen trotzdem die Spitex. Dazu kommt, dass Patienten im Spital zeitweise darauf drängen, die Festtage zu Hause zu verbringen. Manchmal überschätzen sie

diese Herausforderung und müssen noch am Austrittstag wieder im Spital einchecken. «Aber oft geht es gut. Mit der Hilfe der Spitex ist es für die Klientinnen und Klienten dann möglich», erzählt Claudia Vanoni. So war das vor einigen Jahren im Fall der Dame, die Weihnachten zu Hause so richtig genoss. Als Claudia Vanoni abends eintraf, um ihr die Kompressionsstrümpfe auszuziehen und die Medikamente zu verabreichen, war die ganze Familie versammelt. «Für die anwesenden Kinder waren meine Dienstleistungen beinahe spannender als Weihnachten selbst. Sie umringten mich und schauten interessiert zu», berichtet die FaGe. Später, als die Kerzen am Weihnachtsbaum brannten, lud man die Spitex-Mitarbeiterin ein, doch noch ein wenig zu bleiben. «Ich bin wirklich keine begnadete Sängerin. Aber als ich mit der Familie 'O du fröhliche' sang, spürte ich, wie man die Arbeit der Spitex wertschätzt», berichtet sie. Ab und zu bekommt Claudia Vanoni von den Klientinnen und Klienten auch eine kleine Aufmerksamkeit. «Einmal schenkte mir eine Dame eine Kerze, ganz grob in eine Serviette gehüllt, weil ihre Finger nicht mehr in der Lage waren, ein Päckchen zu machen. So etwas berührt mich schon», sagt sie. Für Betagte und Einsame werden die Festtage dieses Jahr – Corona-bedingt – noch einmal anders sein. Die Anzahl der Gäste ist auch im privaten Bereich beschränkt, und es wird wohl weniger Besuch vorbeischaun. Wer möchte schon riskieren, Eltern oder Grosseltern in Gefahr zu bringen. «Es zeichnet sich ab, dass man uns von der Spitex noch mehr benötigen wird als sonst schon», sagt Claudia Vanoni.

«Einmal sagte eine Klientin, ich solle doch nur das Nötigste machen und dann lieber nach Hause gehen, um selbst Weihnachten zu feiern.»

Claudia Vanoni





Szenenwechsel nach Luzern

Obwohl die Spitex auch an den Festtagen vorbeischaute, sehnen sich viele Menschen dann ganz besonders nach den Angehörigen. So wie Walter Reichlin aus Luzern. Der 83-Jährige vermisst seine Frau Mona. «Seit Januar 2019 lebt die 82-Jährige im Viva-Betagenzentrum Wesemlin in Luzern. Mona hat es dort schön und es geht ihr gut», sagt er, presst die Lippen zusammen und versucht zu lächeln. Als Mona vor zehn Jahren die Diagnose «Demenz vom Alzheimer-Typus» erhielt, fiel ihr Ehemann aus allen Wolken. «Ich landete recht unsanft auf dem Boden der Realität. Wir hatten es doch eben noch so schön zusammen, machten Reisen und genossen das Leben. Mona war ausserordentlich intelligent und sprachbegabt. Sie machte Korrespondenz und Stenografie in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. Nach der Hochzeit engagierte sie sich im sozialen Bereich. Und dann das...», erzählt er.

Am ersten Weihnachtsfeiertag wird Walter Reichlin seine Mona zu sich nach Hause nehmen und auch ihre Tochter Petra wird zu Besuch kommen. Er plant, einen kleinen Christbaum zu kaufen und ihn mit den roten Kugeln von früher zu schmücken. Es wird fast so sein, wie damals am 2. Weihnachtsfeiertag, als er Mona den Verlobungsring mit der Gravur «Julen 61 Walti» an den Finger steckte.

«Ich kaufte ihn in Göteborg, Schweden. Julen heisst auf Deutsch übersetzt Weihnachten», berichtet er. Er weiss schon jetzt, dass seine Frau den Christbaum anschauen werde, als sehe sie zum ersten Mal so ein geschmücktes Bäumchen. Und auch beim Anblick der Päckchen werde sie ihn fragen, was das denn eigentlich soll. Und wie schon im vergangenen Jahr wird er zu ihr sagen: «Mona, das sind Geschenke für dich. Die darfst du auspacken.» Bis jetzt ist Walter Reichlin ohne die Hilfe der Spitex an Heiligabend ausgekommen. Sollte er aber dieses Mal Unterstützung benötigen, hat er eine Notfallnummer, die er jederzeit anrufen kann. «Das gibt mir grosse Sicherheit», erklärt er.

Das Grösste und Beste

Als jüngstes von acht Kindern wuchs Walter Reichlin in Hinterwörzenbach unweit von Luzern auf. «Meine Mutter ging vor Heiligabend immer noch schnell auf die Bank. Dort schaute sie, ob die Kunden meines Vaters, der selbstständiger Zimmermann war, gezahlt hatten. Erst dann konnte sie sagen, ob und welche Geschenke es gab», berichtet er. Und wenn die Zahlungsmoral dann doch schlechter als erwartet war, schenkte man sich einfach Selbstgemachtes. «Einmal stand für



So haben Mona und Walter Reichlin mit ihrer Tochter Petra 1967 Weihnachten gefeiert. Bild: Walter Reichlin

mich ein kompletter Bauernstall unter dem Christbaum», erzählt er und strahlt dabei übers ganze Gesicht. Gemeinsam hatte ihn sein Bruder mit der Unterstützung eines Schreiner-Kollegen mit der Laubsäge gebaut. «Acht Simmentaler Kühe, zwei Rössli und ein Wagen zum Vorspannen. Wahnsinnig schön», sagt er. Walter Reichlin hat den Krieg miterlebt. Er berichtet über die Verdunklung am Abend und von den Scheinwerfern der Fliegerabwehr, die in der Dunkelheit den Luftraum über dem Vierwaldstättersee absuchten.

Als Kind stapfte er auf seinem Schulweg eine Stunde lang durch den Schnee. «Aber ich durfte auch noch im Wald mit anderen Kindern Feuer machen. Das wäre heute gar nicht mehr möglich», erzählt er und betont dann, dass seine Frau Mona das Grösste und

«Dass ich die Spitex bei einem Notfall jederzeit anrufen kann, gibt mir grosse Sicherheit.»

Walter Reichlin



Beste sei, das ihm in seinem Leben passierte. «Jetzt ist meine Mona da und doch nicht da. Sie lebt in einer anderen Welt und sucht oft ihre Gedanken in den Wolken», sagt er. Früher lud das Paar an Weihnachten Gäste ein und bekochte diese mit Freude. Bis 2010 wie aus heiterem Himmel die ersten Anzeichen der Krankheit auftauchten.



Auch dieses Jahr malt der pensionierte Grafiker Walter Reichlin Weihnachtskarten für Freunde und Bekannte. Und wieder widmet er die kleinen Kunstwerke seiner Frau Mona. Bild: Beatrix Bächtold



Bei Gesprächen wiederholte sich Mona. Sie stellte auch immer wieder die gleichen Fragen. «Anfangs akzeptierte sie die Diagnose nicht. Sie sagte, dass das doch Humbug sei und auch andere allerlei vergessen. Manchmal wurde sie auch richtig ghässig. Das erforderte Liebe und Geduld von mir», erzählt er.

Die Spitex half mehrfach

Rückblickend ist Walter Reichlin glücklich, sich frühzeitig Unterstützung von Fachpersonen geholt zu haben. So lernte er zum Beispiel bei Pro Senectute und der Alzheimerstiftung, mit der Krankheit seiner Frau zu leben, und die Haushaltshilfe der Spitex leistete wertvolle Dienste. «Alle Mitarbeitenden der Spitex wussten sehr gut mit Mona und ihrer Krankheit umzugehen. Ich lernte viel und gewann an Sicherheit», sagt er. Grosse Hilfe war ihm auch ein Workshop der Spitex Stadt Luzern. Dort gab ihm die diplomierte Pflegefachfrau und Diplompsychologin Dr. Bettina Ugolini in ihrem Referat folgenden Schlüsselsatz mit auf den Weg: «An Demenz Erkrankte lügen nie, machen nie etwas falsch und haben immer recht.» Dass das Zusammenleben mit an Demenz Erkrankten viel, fast zu viel Kraft braucht, spürte er am eigenen Leib. Psychisch und physisch am Boden erlitt Walter Reichlin 2019 einen Zusammenbruch. «Nach dem Spitalaufenthalt allein zu Hause zu sein, war für mich nicht leicht. Ich war froh, dass für einige Wo-

chen jeden Morgen eine liebe, freundliche Person von der Spitex Stadt Luzern kam, um mir bei der Körperpflege zu helfen, und sich auch Zeit für gute Gespräche nahm», berichtet er.

Auf das kommende Weihnachtsfest freut sich der pensionierte Grafiker. In seinem Atelier entwirft er, wie jedes Jahr, eigene Weihnachtskarten und widmet sie seiner Mona. «Dieses Jahr ist das Motiv der Stall von Bethlehem», sagt er, setzt seine Brille auf, knipst die Lampe an und greift zum Pinsel. Und während er den Engeln eine leuchtend gelbe Farbe verleiht, sagt er: «Ich bin fest davon überzeugt, dass über den Wolken jemand ist, der dafür sorgt, dass ich meine liebe Mona noch lange begleiten darf.»



Beatrix Bächtold

DOK-Sendung mit Spitex-Klienten

Walter und Mona Reichlin werden im kommenden Jahr Protagonisten einer DOK-Sendung des Schweizer Fernsehens SRF sein, die sich um das Thema «Alleine oder einsam» dreht. Die Dreharbeiten sind abgeschlossen. Der Termin für die Ausstrahlung 2021 steht noch nicht fest. Das «Spitex Magazin» wird auf seiner Facebook-Seite darüber informieren.

*Ihr Leben.
Unser Arbeits-
modell.*



Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer.
Pool: Wir finden für Sie
jenes Arbeitsmodell, das
zu Ihrem Lebensplan passt.
Neben beruflichen Heraus-
forderungen bieten wir Ihnen
attraktive Sozialleistungen,
Vergünstigungen und ge-
zielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

careanesth 
gesundheitswesentlich

**MAS/DAS/CAS FH in
Palliative Care**



TERMINE FÜR INFO-ANLÄSSE →
www.careum-hochschule.ch

berufsbegleitend | modular | praxisorientiert

Die anspruchsvolle Fachpflege schwer kranker und sterbender Menschen erfordert aktuelles und forschungsbasiertes erweitertes Wissen. Ziel ist es, Selbstbestimmung und Lebensqualität am Lebensende deutlich zu verbessern. Gemeinsam mit den Betroffenen hinterfragen Sie im interprofessionellen Team die zentralen Pflegekonzepte und setzen sie kompetent um. Der MAS-Studiengang dauert mindestens 2 Jahre.

Ihre Karriereziele – unsere berufsbegleitenden Studiengänge:

Bachelor of Science | Master of Science | Cardiovascular Perfusion | Care Management | Complex Care | Geriatric Care | Home Care | Management of Healthcare Institutions | Nephrological Care | Neuro/Stroke | Oncological Care | Palliative Care | Pflege- und Gesundheitsrecht | Rehabilitation Care | Transformationen managen | Transplantationspflege | Wissenschaftspraxis | Wound Care

Gloriastrasse 18a, 8006 Zürich
elke.steudter@careum-hochschule.ch

 Kalaidos
Fachhochschule
Schweiz
Die Hochschule für Berufstätige.

 Eidgenössisch akkreditierte
Fachhochschule

careum

Careum
Hochschule Gesundheit
Teil der Kalaidos Fachhochschule

shp 
Intelligente
Vorsorgekonzepte

Wir bringen Leben in Ihre Vorsorge

Als Spezialist für die Vorsorgebedürfnisse des schweizerischen Gesundheitswesens bietet die SHP für jedes in diesem Bereich tätige Unternehmen, von Einzelfirmen bis zu Institutionen mit einigen hundert Versicherten, intelligente und preisgünstige Vorsorgekonzepte.

Sie möchten Ihre berufliche Vorsorge optimieren?

Dann kontaktieren Sie unsere Experten für ein kostenloses und unverbindliches Beratungsgespräch.

Pensionskasse SHP, Kronenplatz 1, 8953 Dietikon, Telefon 044 268 90 60, www.pkshp.ch



*Doris Fischer-Täschler, 65**Johannes Schlegel, 62**Johannes Schlegel, 82**Doris Fischer-Täschler, 85**Iren Bischofberger, 55**Iren Bischofberger, 75*

Drei der im Fokusteil Interviewten wurden mit FaceApp um rund 20 Jahre gealtert, um zu zeigen, dass wir alle älter und damit vielleicht pflegebedürftig werden. Fotos: zvg/FaceApp

Wir alle sind potenzielle künftige Spitex-Klienten

Wir alle werden älter, und darum sind wir alle vielleicht eines Tages die Klientinnen und Klienten der Spitex. Dies sollen die um rund 20 Jahre gealterten Porträts der Interviewten in diesem Fokusteil aussagen. Doch was wollen die Spitex-Klienten in 10, 20 oder auch mehr Jahren? Dieser Frage gehen die Berichte auf den kommenden Seiten nach: Es werden Fachpersonen befragt und es wird ein Labor besucht, eine innovative App genauer betrachtet, über die künftige Finanzierung der Betreuung diskutiert – und eine Umfrage soll zeigen, was die Spitex-Klienten selbst von der Spitex der Zukunft wollen.

Drei Fachpersonen blicken auf die Klienten der Zukunft

Was wird die Klientinnen und Klienten der Spitex in Zukunft ausmachen, welche Ansprüche werden sie haben und wie wichtig werden Technologien für sie sein? Solchen Fragen gehen drei Fachpersonen mit unterschiedlichen Blickwinkeln in drei Interviews nach: eine Spitex-Geschäftsführerin, ein Zukunftsforscher und eine Pflegewissenschaftlerin.

Interviews: Kathrin Morf; Bilder: zvg/FaceApp

«Digitalisierung und Diversifizierung
werden den Klienten der Zukunft prägen.»

Claudia Aufdereggen

Geschäftsleiterin Spitex Regio Liestal / Vorstandsmitglied Spitex Schweiz



Claudia Aufdereggen, 55



Claudia Aufdereggen, 75

Frage: Frau Aufdereggen, wenn Sie die Klientinnen und Klienten der Zukunft betrachten, welche Sie in über 20 Jahren in der Pflege miterlebt haben: Was wird die Klienten der Zukunft von demjenigen der heutigen unterscheiden?

Antwort Claudia Aufdereggen: Das Leben der Klientinnen und Klienten der Zukunft wird sicherlich von digitalen Technologien durchdrungen sein. Dazu gehört, dass sie häufiger digital mit der Spitex kommunizieren. Die Digitalisierung wird auch das «Tele Nursing» vorantreiben, also die Pflege über digitale Kanäle. Dies gilt insbesondere für Bereiche wie die Geriatrie, in denen die Spitex nicht immer physisch präsent sein muss. Eine andere Entwicklung betrifft die Angehörigen: Wie eine Studie der Universität Nordwestschweiz kürzlich gezeigt hat, werden bereits jetzt 8 Prozent der 70- bis 80-Jährigen ohne Familienangehörige alt, Tendenz steigend. Unsere Klienten werden demnach eher weniger Familienangehörige haben, die sich an der Pflege und Betreuung beteiligen. Stattdes-

sen wird jeder Klient ein sehr individuelles Beziehungsnetz aufbauen, das er als seine «Familie» betrachtet. Und die Spitex muss lernen, mit all diesen sozialen Systemen zu kooperieren. Zusammenfassend bin ich der Meinung, dass Digitalisierung und Diversifizierung die Klientinnen und Klienten der Zukunft prägen werden.

Die Klienten der Zukunft wollen zu Hause leben, wie Studien zeigen [vgl. auch Umfrage S. 30]. Forscher gehen nun aber davon aus, dass Menschen künftig sehr alt werden und viel Unterstützung benötigen. Wird es künftig also vermehrt Formen des betreuten Wohnens geben, die zwischen dem ursprünglichen Zuhause und einem Altersheim angesiedelt sind?

Die Häufigkeit und die Beliebtheit von Formen des betreuten Wohnens werden sicherlich zunehmen. Wichtig wird dabei sein, dass Angebote des betreuten Wohnens zentral gelegen sind, damit die Bewohnerinnen und Bewohner am gesellschaftlichen Leben teilhaben und öffentliche Verkehrsmittel schnell erreichen können. Auch in Bezug auf betreutes Wohnen bin ich mir sicher, dass es von Diversifizierung geprägt werden wird: Je nach Kanton und Region werden sich unterschiedliche Formen durchsetzen. Und die Spitex braucht auch hier Flexibilität, damit sie ihre Dienstleistungen an all diese Formen anpassen kann.

Ein weiterer Trend bei der Spitex scheint die Zunahme der Komplexität der Fälle zu sein? Dies, weil Fortschritte in Medizin und Technologie die Möglichkeiten der Pflege zu Hause laufend erweitern und weil der Leitsatz «ambulant vor stationär» umgesetzt wird.

Ich habe vor diesem Interview in der Spitex Regio Liestal eine Umfrage zum Thema durchgeführt, und diese hat eindeutig ergeben, dass die pflege- und medizintechnischen Anforderungen an die Spitex immer weiter steigen. Die Spitex wird in Zukunft also sehr viele sehr komplexe Fälle wie multimorbide Klienten versorgen, und dies mit den unterschiedlichsten modernen Therapien und Technologien.

Klientinnen und Klienten werden laut einer explorativen Umfrage, die Spitex Schweiz 2019 durchgeführt hat, nicht nur in Bezug auf ihren Bedarf anspruchsvoller – sondern auch in Bezug auf ganz persönliche Wünsche und Ansprüche. Ist der Klient der Zukunft also fordernder und kritischer?

Auch diese Entwicklung zeigt sich im Spitex-Alltag deutlich und dürfte weiter voranschreiten. Denn die künftigen Betagten sind es gewohnt, dass sie aus zahlreichen Angeboten wählen dürfen – zum Beispiel täglich zwischen Aldi, Coop oder auch einem Spezialitätenladen. Ähnlich wird der Klient der Zukunft über die Spitex denken: Er wird alle Angebote auf dem Markt genau prüfen und öfters den Anbieter wechseln, wenn er ein anderes Angebot für besser oder günstiger

hält. Dieses Verhalten wird auch durch die marktwirtschaftliche Entwicklung unseres Gesundheitssystems forciert. Schliesslich darf der Klient inzwischen sogar sein Spital frei wählen. Anspruchsvoller werden unsere Klienten auch in Bezug auf die Kommunikation: Sie wollen intensiver über das Vorgehen der Pflegefachpersonen informiert werden – und begegnen der Spitex dabei zunehmend kritisch, indem sie zum Beispiel ihre Einsatzzeiten und ihre Kontinuität in der Pflege hinterfragen.

Und muss die Spitex auf solche Kritik reagieren, selbst wenn solche Sonderwünsche einen finanziellen Mehraufwand bedeuten?

Bereits jetzt ist es für die Spitex eine grosse Herausforderung, gute Einsatzpläne zu erstellen. Würde sie dabei auf jeden Sonderwunsch eingehen, würde sie ihr Budget sprengen. Vielleicht muss auch die Nonprofit-Spitex ihr Angebot künftig differenzieren und neben ihren normalen Leistungen, mit denen sie ihre Versorgungspflicht effizient erfüllt, bezahlpflichtige Sonderleistungen wie Einsatzzeiten nach Wunsch einführen. Dies würde einem unternehmerischen Denken und Handeln entsprechen, das laut Experten auch für Nonprofit-Organisationen immer wichtiger wird.

Angesichts der zunehmenden Zahl an alleinstehenden Menschen dürfte auch die Nachfrage nach – oft auch nicht verrechenbaren – Betreuungsleistungen durch die Spitex zunehmen?

Das halte ich für wahrscheinlich. Auch hier muss die Spitex unternehmerisch denken und Angebote wie Wäschedienste, Beistandschaften und Fahrdienste schaffen. Sonst werden die Klienten vermehrt auf private Spitex-Organisationen ausweichen, die alle gewünschten Leistungen aus einer Hand anbieten. Ich bin aber optimistisch, dass sich parallel zu diesem Trend auch Modelle für unentgeltliche Betreuungsleistungen etablieren. So wäre es unter anderem denkbar, dass die wachsende Zahl der Rentnerinnen und Rentner sich künftig häufiger gegenseitig unterstützt.

Sie haben im Vorstand von Spitex Schweiz das Ressort Qualität inne. Wie kann die Spitex die hohe Qualität ihrer Dienstleistungen aufrechterhalten, obwohl

Zur Person

Claudia Aufderreggen, 55, ist Pflegefachfrau HF mit einem Master in Betriebsökonomie und Gerontologie. In den 1980er-Jahren war sie einige Jahre für die Spitex tätig und kehrte im Jahr 2000 zur Spitex zurück; seit 2003 ist sie Geschäftsleiterin der Spitex Regio Liestal [vgl. auch ihre Ausführungen zum betreuten Wohnen S. 39]. Seit 2015 ist sie zudem Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz mit dem Ressort Qualität, zuvor war sie mehrere Jahre im Kantonalverband tätig.

sie immer mehr Technologien beherrschen und Sonderdienstleistungen anbieten sollte?

Erstens muss die Spitex gezielt Aus- und Weiterbildungen organisieren, um den steigenden Ansprüchen gerecht zu werden. Zweitens muss sie sich aktiv in die Entwicklung der Ausbildung in der gesamten Branche einbringen. Und drittens sollte sie sich horizontal und vertikal spezialisieren: Horizontal bedeutet Spezialisierungen innerhalb jeder Organisation. In den vergangenen Jahren zeigte sich zum Beispiel klar ein steigender Bedarf nach Psychiatriepflege und Palliative Care. Und an solche Entwicklungen sollte die Strategie jeder Spitex-Organisation angepasst werden. Mit vertikaler Spezialisierung meine ich, dass die Spitex ihr Angebot auch erweitern kann, indem sie die Kooperation mit anderen Leistungserbringern optimiert.

Stichwort Kooperation: Die integrierte Versorgung, die eines Ihrer Spezialgebiete ist, wird oft als Zukunft unseres Gesundheitssystems bezeichnet. Ist der Spitex-Klient der Zukunft also eigentlich ein Klient des Gesamtsystems, in dem sich die Grenzen zwischen den Leistungserbringern auflösen?

Ich glaube nicht, dass sich die Grenzen komplett auflösen. Die integrierte Versorgung soll die einzelnen Leistungserbringer aber näher zusammenrücken, damit sie gemeinsam die optimale Lösung für jede Klientin und jeden Klienten suchen. Der Klient der Zukunft wird von der Spitex insbesondere erwarten, dass sie die Schnittstellen zu anderen Leistungserbringern optimiert. Diese schwierige Aufgabe dürfte durch die Digitalisierung vereinfacht werden. Beispielsweise kann eine Spitex-Mitarbeiterin während eines Einsatzes einen Arzt zuschalten, wie es in Genf bereits getan wird [vgl. «Spitex Magazin» 4/2020; Anmerkung der Redaktion].

Die moderne Technologie wird die Spitex künftig auch anderweitig unterstützen, zum Beispiel durch Roboter – oder durch Sensoren, welche die Klienten überwachen [vgl. Artikel S.27]. Diese Technologien werden aber auch kritisch betrachtet. Zu Recht?

Solche Technologien werden sich unaufhaltbar durchsetzen. Die Spitex tut folglich gut daran, die Chancen dieser Entwicklung zu sehen. So können uns Sensoren in Zukunft bei der Früherkennung von Demenz helfen. Und viele betagte Menschen akzeptieren die Überwachung durch Sensoren bereitwillig, wenn sie dafür sicher zu Hause leben können. Roboter sind ebenfalls hilfreich, weil sie die Pfle-

genden zum Beispiel beim Mobilisieren von Klienten unterstützen. Über kurz oder lang wird die Spitex im Markt nur bestehen können, wenn sie mit der rasanten Entwicklung solcher Technologien mithält – oder sie sogar durch innovative Projekte vorantreibt. Wichtig ist dabei, dass jeder Mensch die Wahl hat, ob er die Technologien nutzen will. Das gilt auch für SpiteX-Mitarbeitende: Vor einigen Jahren haben Angehörige in der Wohnung eines Klienten mehrere Videokameras installiert. Damit überwachten sie aber auch die SpiteX, was unethisch ist. Um unsere Mitarbeitenden zu schützen, haben wir durchgesetzt, dass die Kameras während unserer Einsätze abgeschaltet wurden.

Die Zahl der SpiteX-Klienten steigt laufend [vgl. SpiteX-Statistik S. 4]. Deswegen ist in der ambulanten Pflege bis 2030 mit einem Mehrbedarf an Fachkräften von rund 57 Prozent zu rechnen, wie der nationale Versorgungsbericht 2016 festhält. Wird der Klient der Zukunft unter dem Fachkräftemangel leiden?

Das droht zu passieren, denn hinsichtlich des Fachkräftemangels ist es 5 vor 12. Die Politik muss hier dringend etwas unternehmen. Denn wollen wir, dass unsere älteren Mitmenschen auch in Zukunft gut gepflegt werden, dann müssen wir jetzt in die Pflegebranche investieren. Gerne wird vergessen, dass jeder immer älter wird und möglicherweise eines Tages Hilfe und Pflege benötigt. Ausserdem gilt es, die Branche SpiteX auch jungen Menschen als tollen Arbeitsplatz mit guten Laufbahnmöglichkeiten schmackhaft zu machen. Diese Aufgabe müssen wir selbst wahrnehmen und uns im Ausbildungsbereich weiterhin tatkräftig engagieren.

Nun haben wir über vieles gesprochen, was den Klienten der Zukunft von demjenigen heute unterscheidet. Gibt es auch Aspekte, die sich kaum verändern werden?

Ich denke, dass sich viele grundpflegerische Aspekte ebenso wenig verändern werden wie die Bedürfnisse der Menschen, von denen die SpiteX viele abzudecken vermag. Dazu gehört zum Beispiel der Wunsch nach einer positiven Beziehung zu den SpiteX-Mitarbeitenden. Viele Kernaufgaben der Pflege – wie die Beziehungsarbeit, der empathische Austausch und das einfühlsame Beraten – werden in Zukunft genauso wichtig sein wie heute, egal ob sie im direkten Kontakt oder über digitale Kanäle geschehen.

«Wollen wir, dass unsere älteren Mitmenschen auch in Zukunft gut gepflegt werden, müssen wir jetzt in die Pflegebranche investieren.»

Claudia Aufderegg

«Der Klient der Zukunft wird von intelligenten Technologien umgeben sein.»

Georges T. Roos Zukunftsforscher

Spitex Magazin: Herr Roos, ein Forscher betreibt nach wissenschaftlichen Kriterien Forschung in Bezug auf ein Forschungsobjekt. Was Sie erforschen – die Zukunft – ist aber noch nicht vorhanden. Darum zu Beginn die Frage: Was macht ein Zukunftsforscher überhaupt?

Georges T. Roos: Man kann tatsächlich nicht messen und zählen, was noch nicht vorhanden ist. Darum würde ich die Zukunftsforschung als Forschungsdisziplin und nicht als Wissenschaft bezeichnen. Beschäftigt sich der Mensch mit der Zukunft, tut er dies meist von Gefühlen geleitet. So glaubt ein pessimistischer Mensch schneller an düstere Prognosen. Die Zukunftsforschung distanziert sich von diesem gefärbten Bild. Stattdessen beschäftigt sie sich methodisch gestützt und damit systematisch mit der Zukunft. Ich analysiere beispielsweise belegbare Entwicklungen und zeige auf dieser Basis wahrscheinliche Zukunftsszenarien auf. Ich fokussiere dabei insbesondere sogenannte «Megatrends». Das sind übergeordnete, langfristige und umfassend sowie global wirkende Entwicklungen. Als Zukunftsforscher identifiziere ich solche Megatrends und analysiere, welche unterschiedlichen Auswirkungen sie in Zukunft mit grosser Wahrscheinlichkeit haben werden.

In früheren Interviews haben Sie die Alterung der Gesellschaft und die Digitalisierung als aktuelle Megatrends bezeichnet. Zudem haben Sie zwei künftige Megatrends identifiziert, die unser Gesundheitswesen beeinflussen dürften. Erläutern Sie diese doch genauer. Erstens: die «Bio-Transformation».

Mit Bio-Transformation ist gemeint, dass der Mensch zunehmend in der Lage ist, der Biologie ein «Upgrade» zu verpassen. Seit beinahe 20 Jahren können wir das Genom eines Menschen sequenzieren, und seit wenigen Jahren können wir sogar gezielt Gene aktivieren, deaktivieren oder umschreiben. Die Möglichkeiten der Bio-Transformation werden die Gesundheit des Menschen massiv beeinflussen. So gehen Forscher davon aus, dass man in Zukunft viele Erbkrankheiten, Alzheimer oder sogar gewisse Krebsarten durch genetisches Editieren bekämpfen kann. Künftig werden also weniger Menschen krank oder können zumindest besser geheilt werden. Dementsprechend gehe ich auch davon aus, dass



die Lebenserwartung immer weiter steigt und dass sich die Pflegebedürftigkeit immer weiter ins hohe Alter verschiebt.

Der zweite künftige Megatrend ist die «technologische Autonomisierung».

Damit meine ich die zunehmende Fähigkeit der Technik, autonom zu handeln. Oftmals spricht man diesbezüglich von «künstlicher Intelligenz»: Eine Software ist also in der Lage, Tätigkeiten auszuführen, für die bisher menschliche Intelligenz notwendig war. Autonome Technologien werden in der Gesundheitsbranche der Zukunft eine enorme Rolle spielen. Beispielsweise kann künstliche Intelligenz jetzt schon besser Röntgenbilder analysieren als ein Mensch. Und sie kann aus riesigen Datenmengen Zusammenhänge erkennen und uns damit zum Beispiel verstehen helfen, wie sich das Mikrobiom mit seinen Milliarden Mikroorganismen auf unsere Gesundheit auswirkt. So könnte uns künstliche Intelligenz zum Beispiel aufzeigen, wie wir manche Krankheiten durch die Einnahme von Bakterien heilen können. Intelligente Technologien werden also zur Qualitätsverbesserung in der medizinischen Diagnostik und Therapie führen.

Sie erwähnen vor allem die analytischen Stärken von autonomen Technologien. Diese Technologien werden doch aber künftig auch selbst Spitex-Klienten pflegen, zum Beispiel in Form von Pflegerobotern?

Es ist richtig, dass technische Assistenzsysteme gerade in der Pflege grosse Fortschritte machen. Insbesondere in Japan wurden Pflegeroboter entwickelt, weil dort eine starke Verknappung der Arbeitsressourcen in der Pflege auf eine überalterte Gesellschaft trifft. An diesem Punkt könnte die

Schweiz in rund 20 Jahren ebenfalls angelangt sein. Heute werden solche Roboter noch äusserst skeptisch betrachtet, weil sie eben nicht menschlich sind – aber sie bergen viele Chancen. So können sie die Autonomie alternder Menschen fördern und Pflegefachpersonen mit effizienten Handreichungen unterstützen und damit den drohenden Fachkräftemangel abfedern helfen. Oder sie könnten wie der Pflegeroboter «Paro», der auf Worte, Berührungen und Gesten reagiert, eine positive Wirkung auf Menschen mit Demenz haben. Kommt dazu, dass manche Menschen in gewissen Situationen einen Roboter sogar einem Menschen vorziehen: Ich kann mir jedenfalls vorstellen, dass ich mich als Hochbetagter für einen Roboter entscheiden werde, der mich bei meiner Intimpflege unterstützt, weil dies keine Schamgefühle in mir auslöst.

Und wird auch das Zuhause des künftigen Spitex-Klienten von intelligenten Technologien durchdrungen sein?

Ich bin überzeugt, dass dies der Fall sein wird. Es gibt gute Projekte, mit denen eine

Wohnung oder ein Haus mittels autonomer Technologie zum «Smarthome» wird. Solche «intelligenten Zuhause» erkennen zum Beispiel, wenn jemand stürzt und nicht mehr aufstehen kann. Damit bieten sie insbesondere hochbetagten Spitex-Klienten viel Sicherheit in ihren eigenen vier Wänden.

Der Mensch wird in Zukunft also weniger krank, und sollte er doch krank oder gebrechlich werden, unterstützt ihn die Technik. Da sei die provokative Frage gestattet: Gibt es den «Spitex-Klienten der Zukunft» überhaupt oder kommt man bald ohne die Spitex aus?

Es stimmt, dass der Mensch ein immer höheres Alter erreicht und einen immer grösseren Teil davon ohne Unterstützung leben kann. Irgendwann werden aber auch in Zukunft die körperlichen und geistigen Einschränkungen ihren Anfang neh-

men. Und angesichts der steigenden Lebenserwartung werden immer mehr Menschen zum gleichen Zeitpunkt hochbetagt sein. Man geht davon aus, dass sich die Zahl der über 80-Jährigen bis 2040 verdoppeln wird. Die meisten dieser Menschen werden eines Tages Unterstützung brauchen und sich wünschen, dennoch zu Hause bleiben zu können. Ich sehe also in Zukunft ein riesiges Potenzial für das Angebot der Spitex.

Und welche Erwartungen wird der Klient der Zukunft noch an die Spitex haben, ausser dass sie Technologien beherrscht und ihn zu Hause unterstützt?

Es wird künftig weniger Menschen geben, die Gebrechen und Leiden als gottgegeben hinnehmen. Schweizerinnen und Schweizer von heute sind es gewohnt, dass man sie immer ir-

gendwie heilen oder ihnen zumindest Linderung verschaffen kann. Diese Entwicklung könnte auch die Werterhaltung gegenüber der Spitex verändern. Man wird ihr weniger dankbar sein, sondern viel von ihr fordern und ihr Vorgehen öfters hinterfragen. Und man wird von

ihr verlangen, dass sie auf die zunehmende Vielfalt an individuellen Lebensstilen eingeht.

Ältere Menschen werden nicht nur immer individueller, sondern auch einsamer [vgl. Artikel S. 36].

Analysen des Datenpools HomeCareData zeigen, dass bereits jetzt rund ein Viertel der Menschen, die von der Nonprofit-Spitex gepflegt werden, keinerlei informellen Helfer haben. Wird die Spitex zur grossen Kämpferin gegen die Einsamkeit?

Die Einsamkeit könnte in Zukunft die grössere Herausforderung darstellen als die Pflegebedürftigkeit. Meiner Meinung nach muss aber nicht die Spitex dieses Problem lösen. Denn die Spitex und ihre Finanzierer stehen wegen der steigenden Gesundheitskosten bereits unter grossem finanziellem Druck, und dieser Trend wird wohl noch lange nicht abflachen. Darum glaube ich, dass die zunehmende Einsamkeit eine grosse Aufgabe für viele Freiwilligenorganisationen oder auch Quartiergemeinden bedeutet: Unsere Gesellschaft muss kostenlose Angebote schaffen, um gegen die Vereinisamung unserer Rentnerinnen und Rentner vorzugehen.

Sie haben einmal erwähnt, Megatrends seien nicht aufzuhalten. Man könne aber Leitplanken errichten, um solche Trends zu lenken. Eine solche Leitplanke sei die Finanzierung des Gesundheitssystems. Ist das aktuelle System im Interesse des Klienten der Zukunft?

Das aktuelle System ist ein sehr beharrliches System – wohl, weil sehr viele mächtige Interessen mitmischen. Meiner Mei-

«Die Einsamkeit könnte in Zukunft das grössere Problem darstellen als die Pflegebedürftigkeit.»

Georges T. Roos

Zur Person

Georges T. Roos, 57, hat an der Universität Zürich Pädagogik, Publizistik und Psychologie studiert und arbeitete daraufhin im Journalismus, zuletzt als Mitglied der Redaktionsleitung. Ab 1997 war er Mitglied der Geschäftsleitung des Gottlieb Duttweiler Instituts, bevor er sich 2000 mit eigenem Institut als Zukunftsforscher selbstständig machte. Er hat die European Futurists Conference Lucerne gegründet, ist Autor von verschiedenen Studien und Referent für Themen wie Megatrends. Auch ist der Luzerner Vorstandsmitglied von swissfuture, der Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung. Mehr Informationen sowie seinen Podcast «Das macht Zukunft» unter www.kultinno.ch.

nung nach stösst es aber langsam an seine Grenzen, weswegen es eines Tages doch überarbeitet werden dürfte. Ein alternatives System, das dem Klienten der Zukunft helfen könnte, wäre zum Beispiel das Wegbewegen von der Krankenkasse hin zum Gesundheitspartner. Die Menschen würden also mit einem Partner zusammenarbeiten, der den Fokus auf die Prävention von Krankheiten statt auf deren Behandlung legt.

Fassen wir zusammen: Wir leben immer länger und bleiben länger gesund, aber die Finanzierung des Gesundheitssystems ist schwierig und immer mehr alte Menschen sind einsam. Muss man sich als Spitex-Klient der Zukunft vor diesem Szenario fürchten?

Wie erwähnt können wir aktuelle Entwicklungen nicht aufhalten, aber wir können ihre Auswirkungen entscheidend prägen. Darum müssen wir eine Debatte führen, wie wir in Zukunft alt werden wollen. Wir sind kein armes Land und dürften eine gute Gesundheitsversorgung weiterhin finanzieren können, wenn wir ein gutes System hierfür finden. An-

ders als manche Forscher prognostizieren ich auch keine Entsolidarisierung der Schweizer Gesellschaft. Erstens verkennen solche Kritiker, dass die Solidarität in der Schweiz stark institutionalisiert worden ist: Die Umverteilung von Jung zu Alt und von Reich zu Arm findet nicht mehr in Form von Almosen statt, sondern ist zum Rechtsanspruch der weniger Begüterten geworden: Schweizer haben dank einer solidarischen Finanzierung ein Recht auf Arbeitslosenentschädigung und AHV-Rente. Die Schweizer Solidarität ist also so bürokratisch geworden, dass man sie nicht mehr als solche wahrnimmt. Zweitens glaube ich nicht an eine Entsolidarisierung, weil unsere Hilfsorganisationen und unsere Freiwilligenarbeit gut funktionieren. Und weil viele Menschen ihre wachsende Freizeit mit einer sinnvollen Tätigkeit füllen möchten. In der Corona-Krise hat sich gezeigt, wie viel Freiwilligenarbeit in unserer Gesellschaft mobilisiert werden kann, vor allem in Krisenzeiten. Wir haben also das Potenzial, den Herausforderungen der Zukunft als solidarische Gemeinschaft entgegenzutreten, in der man sich umeinander kümmert – wir müssen dieses Potenzial nur nutzen.

«Der Klient der Zukunft wird auch aus der Distanz gepflegt werden.»

Iren Bischofberger

Pflegewissenschaftlerin und Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz

Spitex Magazin: Frau Bischofberger, Sie haben langjährige Erfahrung als Pflegewissenschaftlerin. Was sagt die Pflegeforschung über den Spitex-Klient der Zukunft aus?

Iren Bischofberger: Die Klientinnen und Klienten der Spitex werden in Zukunft noch vielfältiger sein, als sie es bereits sind. Denn die Forschung rund um die demografische und epidemiologische Entwicklung zeigt deutlich, dass die Heterogenität in der Schweizer Gesellschaft genauso zunimmt wie im Spektrum der gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Die Spitex nimmt diesen Trend vielerorts auf und bietet immer breitere und auch innovative Leistungen an. Zum Beispiel haben sich in den letzten Jahrzehnten vielerorts Psychiatrie-Spitex und Kinder-Spitex etabliert. Auch das Spektrum der Angehörigen wird immer vielfältiger. Zum Beispiel kann dank digitaler Kommunikationsmöglichkeiten ein internationales oder sogar ein interkontinentales Umfeld bei der Betreuung und Pflege mitwirken. Und dank moderner Technologien werden Angehörige künftig häufiger «Distance Care-



Iren Bischofberger, 55



Iren Bischofberger, 75

giving» betreiben, also Pflege und Betreuung auf Distanz. Die vielen Möglichkeiten dieses Distance Caregivings werden von meinem Forschungsteam seit einigen Jahren erforscht, und die ersten Ergebnisse sind erfreulich: Es ist bereits klar, dass Angehörige sich nicht nur vor Ort um ihre Nächsten kümmern können, sondern auch aus der Ferne, zum Beispiel bei Therapie-Entscheiden oder bei der Koordination. Wichtig ist, dass die Spitex diese physisch abwesenden Angehörigen noch viel stärker wahrnimmt und ihnen die flexible Kommunikation ermöglicht. Diesbezüglich hat die Corona-Pandemie wahrscheinlich bereits einen Entwicklungsschub gebracht.

Angehörige betreiben vermehrt «Distance Caregiving» und Pflegefachpersonen «Tele Nursing», also die professionelle Pflege aus der Ferne. Zeichnet sich ab, dass der Spitex-Klient der Zukunft kaum noch Helfer bei sich zu Hause empfängt?

Das glaube ich nicht. Es braucht in Zukunft aber eine klug durchdachte Kombination der Pflege vor Ort und aus Distanz. So benötigen viele Klienten einen Menschen vor Ort für Handreichungen oder pflegerische Verrichtungen wie einen Verbandwechsel. Auch die Technologie selbst braucht regelmässig einen Menschen, der sie vor Ort wartet und ihre Nutzung für und mit den Klienten individuell anpasst und fördert. Nur dann werden alle das volle Potenzial der digitalen Helfer spüren. Pflegefachpersonen aus den Niederlanden haben an einer Tagung berichtet, dass sie ihre Klienten seit der Einführung der Videotelefonie häufiger und länger beraten können: Sie nutzen also die Zeit, die früher durch An- und Rückfahrten verschlungen wurde, viel effizienter.

Aber ein Mensch vor Ort hat doch immer eine andere emotionale Wirkung als einer auf dem Bildschirm?

Das kommt drauf an, was ein Mensch genau braucht. Einerseits kann ich meine Nächsten besser trösten, wenn ich sie in den Arm nehme. Andererseits mögen es viele Klienten, wenn jemand nicht zwingend in ihre Privatsphäre eindringt, aber trotzdem für sie da ist und über Videotelefonie «vorbischaute». Zudem hilft die Betreuung aus Distanz der Spitex, personelle und finanzielle Ressourcen durch produktivere Prozesse zu schonen. Weiter sind Spitex-Einsätze vor Ort dank moderner Technik besser vorbereitet: So messen Sensoren das Gewicht oder die Vitalzeichen eines Klienten und informieren die Spitex über die Ergebnisse. Eine Pflegefachperson verliert also vor Ort keine Zeit mehr für das Ermitteln solcher Routinedaten und nutzt die Zeit für diejenigen Leistungen, die Menschen erbringen müssen, zum Beispiel

für das Erklären von Medikamentenwirkungen. Und schliesslich kann die Videotelefonie auch mit der Pflege vor Ort kombiniert werden, indem eine Spitex-Mitarbeiterin die Angehörigen oder andere Leistungserbringer zu einem Einsatz zuschaltet. Alles in allem tut die Spitex gut daran, die neuen Chancen der Technologie flächendeckend sowie patienten- und angehörigefreundlich zu nutzen.

Sie haben mehrfach die pflegenden und betreuenden Angehörigen erwähnt. Die Forschung geht doch aber davon aus, dass der Spitex-Klient der Zukunft im Schnitt immer weniger Angehörige haben wird?

Aufgrund jüngster Studien wissen wir, dass die grosse Mehrheit der rund 600 000 pflegenden und betreuenden Angehörigen in der Schweiz noch traditionelle Familienmitglieder sind, aber dass auch Freunde oder Nachbarn mit rund 10 Prozent vertreten sind. Zweifellos werden die Familien kleiner, die Erwerbsquote steigt und möglicherweise wird auch das Rentenalter erhöht. All dies schmälert das zeitliche Hilfef Potenzial innerhalb der Familien. Um dies zu kompensieren, beschäftigt sich die Forschung auch mit der Frage, wie andere soziale Netzwerke rund um Unterstützungsbedürftige geschaffen werden können. Deshalb wurde der Begriff «Ange-

hörige» vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) neu definiert: Verwandtschaft im Sinne der Verpflichtung ist nicht mehr das alleinige Kriterium; stattdessen zählen auch Verantwortung und Verbindlichkeit. Ein anderer Strang der Pflege- und Altersforschung beschäftigt

sich mit Wohnformen der Zukunft: Die Gesellschaft bewegt sich bereits heute weg vom klassischen Pflegeheim und setzt zunehmend auf Wohnformen, in denen barrierefreie Individual- und Kollektivräume sowie nachbarschaftliche und professionelle Dienstleistungen klug kombiniert werden. Diese Wohnformen bieten dem Klienten viele Hilfestellungen, zum Beispiel durch einen Concierge-Dienst. All das ermöglicht viel Selbstbestimmung, und diese wird für den Klienten der Zukunft von zentraler Bedeutung sein.

Und was wird der Klient der Zukunft von der Spitex in Bezug auf die integrierte Versorgung erwarten?

Er wird erwarten, dass die gesamte Versorgungskette so reibungslos funktioniert, als würde er eine All-inclusive-Reise mit Reiseführer buchen. Er möchte also, dass er nichts zweimal erklären muss und dass alle involvierten Leistungserbringer eng zusammenarbeiten. Heute ist das oft nicht der Fall, weil es dafür keine Anreize gibt. Besonders gefährdet sind die Schnittstellen, zum Beispiel vor und nach einem Spitalaufenthalt. So geht das Spital davon aus, dass sich zu Hause An-

«Ich sehe keinen Weg, der am vermehrten Einsatz von Pflegeexpertinnen APN vorbeiführt.»

Iren Bischofberger

gehörige um die Klienten kümmern, alles Nötige organisieren und diese Zeit auch noch selbst finanzieren. Meine Forderung ist, dass sich Politik, Behörden, Finanzierer und Leistungserbringer viel mehr für den «Gesundheitsstandort Privathaushalt» interessieren. Das elektronische Patienten-dossier (EPD) kann künftig bei einer besseren Koordination helfen, es muss aber mit Tools zur digitalen Kommunikation ergänzt werden. Hat sich zum Beispiel eine Änderung bezüglich der Medikamente eines Klienten ergeben, muss die Spitem Zeitnah informiert werden. Und in der Spitem braucht es Fachpersonen, die Hand in Hand mit den Hausärzten Komplikationen aufgrund der Medikamentenänderung vermeiden helfen. Was sonst passiert, habe ich jüngst in der eigenen Familie erlebt, als ein den Blutdruck senkendes Medikament anders als erwartet wirkte und zu einem Sturz führte.

Sie haben als Vorstandsmitglied von Spitem Schweiz das Ressort Bildung inne und setzen sich seit Langem für die Ausbildung und den Einsatz von Pflegeexpertinnen MSc (APN) ein. Deuten Sie an, dass der Klient der Zukunft diese Expertinnen vermehrt brauchen wird?

Ich sehe keinen Weg, der daran vorbeiführt. Die Evidenz aus dem Ausland und erste Erfahrungen in der Schweiz mit Pflegeexpertinnen APN sind sehr überzeugend. Angesichts des Durchschnittsalters der Spitem-Klientel muss eine Pflegeexpertin APN zum Beispiel genau verstehen, wie ein alter Körper und Geist funktionieren und wie sich Medikamente auswirken. Eine Pflegeexpertin APN kann einen Klienten auch umfassend körperlich und kognitiv untersuchen und durch gezielte, systematische Gespräche dessen aktuelle Lebenssituation erfassen und verstehen. Zudem: Der Rückgang der Hausbesuche von Ärzten führt dazu, dass sie die Alltagstauglichkeit ihrer Verordnungen kaum noch überprüfen können. Rät beispielsweise ein Arzt einem Betagten, sich stets langsam zu erheben, dann weiss er nicht, ob die nötigen Griffe im Haushalt des Patienten vorhanden sind. Eine APN hat einen 360-Grad-Blick für den Alltag in einem Haushalt und sucht – und findet – auch in komplexen Situationen gemeinsam mit Klienten und Angehörigen alltagstaugliche Lösungen. Und sie kann all ihre Mitarbeitenden bei der Spitem in solchen komplexen Situationen mit ihrer Expertise unterstützen.

Sie haben bisher einige Wünsche der Klienten der Zukunft erwähnt, die heute als betreuerische Leistung gelten und oft nicht verrechenbar sind. Muss der Klient also künftig viele Spitem-Leistungen selbst bezahlen?

Das muss er heute ja schon, weil das Risiko der Gebrechlichkeit in der Schweiz nicht gut abgesichert ist. Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Spitem ihre Leistungen fundiert gemäss Krankenpflege-Leistungsverordnung (KLV) erbringt. Und dass sie im Zweifelsfall gegenüber ihren Finanzierern präzise mündlich wie auch schriftlich kommuniziert und argumentiert. Hier bietet die Argumentationsstärke, die in ei-

nem Masterstudium in Pflegewissenschaft erworben wird, klare Vorteile für die Spitem. Eine Pflegeexpertin APN kann zum Beispiel klinisch genau begründen, weshalb eine Beratung der Angehörigen eines Klienten mit Herzinsuffizienz nötig ist, um Komplikationen bei zu viel Salz in der Nahrung zu vermeiden, und dass die Beratung fürs Einkaufen und Kochen keine Betreuung ist. Natürlich können APN nicht alle Lücken in der Finanzierung verhindern. In der Pflegewissenschaft sollten wir deshalb rasch ermitteln, wie eine klinisch begründete Argumentation zu einer besser finanzierten Leistung führt. Eine solche Studie fehlt heute noch in der Schweizer Forschungslandschaft, obwohl sie dem ewigen Finanzierungsstreit zu einer datenbasierte Grundlage verhelfen würde.

Eine solche Studie müsste zuerst finanziert werden. Oft scheint es doch aber so, dass die Pflegewissenschaft eine stiefmütterlich behandelte Disziplin ist?

Die Schweizer Pflegewissenschaft ist erst 20 Jahre alt, also gewissermassen gerade der Adoleszenz entsprungen. Für dieses junge Alter hat sie eine beachtliche Präsenz und Entwicklung hinter sich. Die Zahlen zeigen klar, dass der Nachwuchs der pflegewissenschaftlichen Forschung stark ist und laufend wächst. Die Forschung fokussierte zu Beginn nun aber vor allem die Spitäler. Der Gesundheitsstandort Privathaushalt wurde im Vergleich dazu vernachlässigt. Seit einigen Jahren ändert sich dies: Einerseits interessieren sich Forschung und Entwicklung vermehrt für die Pflege zu Hause. Und andererseits zeigt sich die Spitem vermehrt offen, um an Forschungs- und Entwicklungsprojekten mitzuwirken. Beides ist äusserst wichtig, denn nur so gewinnen wir die nötigen Erkenntnisse, um uns bestmöglich um die Klientin und den Klienten der Zukunft kümmern zu können.

Zur Person

Prof. Dr. Iren Bischofberger, 55, ist diplomierte Pflegefachfrau mit mehr als 35 Jahren Berufserfahrung, unter anderem bei der Spitem. Sie hat einen MSc-Abschluss in Betrieblichem Gesundheitsmanagement an der University of Surrey UK sowie in Pflegewissenschaft bis zur Promotion in Epidemiologie an der Universität Basel. Sie hat diverse Fachpublikationen und Studien veröffentlicht. 2006 begann sie am Auf- und Ausbau des Departements Gesundheit der Kalaidos Fachhochschule Schweiz zu arbeiten und entwickelte insbesondere den berufsintegrierenden Studiengang Master of Science in Nursing. Parallel dazu wirkte sie am Aufbau der Forschungsabteilung mit und prägte mit ihrem Team das Themenfeld «work & care – Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege». Iren Bischofberger ist derzeit Professorin für Pflegewissenschaft und Versorgungsforschung an der Careum Hochschule Gesundheit in Zürich sowie Präsidentin des Schweizerischen Vereins für Pflegewissenschaft VFP und Vizepräsidentin von Patientensicherheit Schweiz. 2019 wurde sie zudem in den Vorstand von Spitem Schweiz gewählt und übernahm dort das Ressort Bildung.



Roboter «Pepper» ist ein Beispiel für die technologischen Innovationen des Pflegelabors SILAB.
Bild: Darrin Vanselow

Die Zukunft der Pflege wird im Labor getestet

Mit der Schaffung des Pflegelabors SILAB im Jahr 2018 setzt das Lausanner «Institut et Haute Ecole de la Santé La Source» die Tradition der Innovation fort, die ihm seit über 160 Jahren am Herzen liegt. Um besser zu verstehen, was dieses Labor für die Spitex-Klientinnen und Spitex-Klienten der Zukunft leisten kann, hat das «Spitex Magazin» dessen Leiterin Dr. Dominique Truchot-Cardot getroffen und ins Herz des SILAB begleitet.

Alles ist bis ins letzte Detail durchdacht am «Institut et Haute Ecole de la Santé La Source», das kurz «La Source» genannt wird. Damit sich die Studierenden der Fachhochschule für Gesundheit die Theorie aneignen können, gibt es natürlich traditionelle Hörsäle und andere Schulzimmer. Um die Praxis der Pflege zu verstehen, setzt La Source hingegen auf das Innovationslabor «Source Innovation Lab», kurz «SILAB». Dieses Labor bietet Räumlichkeiten mit äusserst authentisch

wirkender Einrichtung, damit die Studierenden tief in die Praxis eintauchen können: Eine riesige, lichtdurchflutete und moderne Galerie beherbergt nicht nur die Nachbildung von einem Spital mit mehreren Zimmern, einer Apotheke und einem Konferenzraum, sondern auch diejenige von zwei kleinen Privatwohnungen. Das SILAB eröffnet den Studierenden also die Welt der Spitalpflege genauso wie diejenige der ambulanten Pflege. Betritt man die beiden Wohnungen, er-

blickt man ein täuschend echtes Zuhause: ein Deckchen mit Stickereien auf dem Nachttisch, ein Vintage-Telefon, eine Retro-Uhr an der Wand – nichts wurde dem Zufall überlassen. Die Atmosphäre der Räumlichkeiten erinnert an die Wohnungen von älteren Menschen. Nur eine Kamera und eine Tafel für Notizen erinnern daran, dass man sich hier in einem Labor befindet. «Die unterschiedlichen Settings ermöglichen es unseren Studierenden, in realitätsnahe Bedingungen einzutauchen. Und Personen können ihre Innovationen unter kontrollierten Bedingungen testen», sagt Dominique Truchot-Cardot, Leiterin des Labors. Was die Kamera betrifft: Diese hat den Vorteil, dass man filmen kann, was in den simulierten Haushalten passiert – zu Schulungszwecken oder um die Prototypen einer Erfindung zu verbessern.»



Dominique Truchot-Cardot, 51



Dominique Truchot-Cardot, 71

Grosses Interesse an der Pflege

Dominique Truchot-Cardot ist der Überzeugung, dass die Zukunft der Gesundheitsversorgung vor allem in der Pflege liegt – und dass diese Pflege zum Grossteil zu Hause sowie unter grossem wirtschaftlichem Druck stattfinden wird. «Eine alternde Bevölkerung, multiple und chronische Diagnosen und der Wunsch, so lange wie möglich zu Hause zu bleiben – dies sind schwierige Herausforderungen, die wir bewältigen müssen. Und die Wende hin zur ambulanten Versorgung wird nicht vordergründig von der Medizin, sondern von der Pflege bewerkstelligt.» Für die Intensivmedizinerin ist die Pflege von besonderem Interesse. «Die Diagnose und die Wahl der Behandlung liegen zwar in der Verantwortung des Arztes – aber alle Aufgaben, die nahe am Patienten stattfinden, sind im Wesentlichen eine pflegerische Aufgabe», sagt sie. Aus diesem Grund zögerte Dominique Truchot-Cardot vor sechs Jahren nicht, als ihr die Stelle als Dozentin von La Source und später als Leiterin des SILAB offeriert wurde. «Ich bin nun zwar nicht mehr praktisch tätig», sagt sie, «aber ich stelle mein Wissen und meine Fähigkeiten zur Verfügung.» Nach einer Analyse der Pflege in der Schweiz stellten Dominique Truchot-Cardot und ihre Kolleginnen und Kollegen damals schnell fest, dass es hierzulande keine Innovationslabors für die Pflege gab – und beschlossen kurzerhand, ein solches zu gründen. 2018 wurde daraufhin das erste Schweizer Pflegelabor geschaffen.

Seither bietet das SILAB nicht nur einen einfachen Zugang zu einem Spital und Privatwohnungen, es erleichtert auch die Zusammenarbeit der sechs Lehr- und Forschungsabteilungen von La Source sowie zahlreichen Partnern aus

Für Dominique Truchot-Cardot, Leiterin des Lausanner Pflegelabors SILAB, liegt die Zukunft der Gesundheitsversorgung weitgehend in den eigenen vier Wänden der Menschen. Bild: Darrin Vanselow / FaceApp

dem Gesundheitswesen. Auch für die Studierenden spielt das Labor eine zentrale Rolle. «Da wir eine Hochschule sind, ist es von entscheidender Bedeutung, dass sie sich an unserer Mission der Innovation beteiligen. Mit dem Labor helfen wir ihnen dabei, über dieses Thema nachzudenken», erklärt Dominique Truchot-Cardot.

Ein multidisziplinäres Team

Eine Pflegefachperson, ein Ingenieur, ein Immunologe, ein Eventmanager, ein Experte für klassische Literatur und ein Arzt bilden das multidisziplinäre SILAB-Team. «Wir haben uns auf die Analyse, Beratung und Umsetzung innovativer Lösungen im Gesundheitswesen spezialisiert», sagt Dominique Truchot-Cardot. Das SILAB-Team versucht zudem so oft wie möglich, Begegnungen zwischen Pflegefachpersonen und Innovatoren zu initiieren, um originelle und fruchtbare Kooperationen zu schaffen. «Wir heissen Institutionen oder Personen willkommen, die eine innovative Idee, ein Konzept oder einen Prototyp unter optimalen Sicherheitsbedingungen testen möchten», erklärt die SILAB-Leiterin. So sind mehrere Spitex-Organisationen Partner des Labors und beteiligen sich neben Schweizer Start-ups und Unternehmen an Forschungs- und Entwicklungsprojekten. «Unser Wunsch wäre es, schnellstmöglich gemeinsame Überlegungen anzustellen, um die tatsächlichen Bedürfnisse und Probleme der Branche aufzeigen zu können.»

Die Digitalisierung, eine unvermeidbare Entwicklung

Dominique Truchot-Cardot zufolge ist die Digitaltechnik in der Pflege und Betreuung zu Hause bereits sehr präsent – dieser Trend wird sich in Zukunft aber noch verstärken. «Das ambulante Pflegepersonal wird eine zentrale Rolle bei der optimalen Versorgung der älteren und kranken Schweizer Bevölkerung spielen. Unsere Aufgabe ist es, Studierende und die Pflegefachpersonen so gut wie möglich auf die Aneignung neuer Technologien vorzubereiten und gleichzeitig einen positiven und sicheren Einfluss dieser Technologien auf ihre Arbeit sicherzustellen. Elektronische Patientendossiers oder bestimmte Sturz-Sensoren sind Beispiele für solche Technologien. «Vor einiger Zeit haben wir mit einem Start-up zusammengearbeitet, das eine Sturzdetektor-Matte entwickelt hat – ein Projekt, das besonders für den Bereich der ambulanten Pflege und Betreuung interessant ist», fügt Dominique Truchot-Cardot an. «Als Gesundheitsexperten schlugen wir vor, einen Schritt weiter zu gehen und ein Instrument zu entwickeln, das einen Sturz verhindert, sobald er sich abzeichnet.» Nach Ansicht der Leiterin des SILAB werden solche Innovationen immer

wichtiger werden und eine präzise Überwachung von kranken und betagten Menschen genauso ermöglichen wie optimale Interaktionen zwischen Pflegefachpersonen, Klienten sowie Angehörigen. Gelingen könne dies aber nur dann, wenn die Pflegefachpersonen in die Entwicklung der Technologien einbezogen werden.

Roboter «Pepper» ist ein weiteres Beispiel für solche technologischen Innovationen. Als kleiner Sprachroboter, der für die Interaktion mit Menschen geschaffen worden ist, erkennt Pepper seinen Gesprächspartner und weckt in diesem Vertrauen durch einnehmende, freundliche Gesichtszüge. «Wir arbeiten regelmässig mit Pepper zusammen. Seine Aufgabe besteht unter anderem darin, unsere Studenten herauszufordern», erklärt Dominique Truchot-Cardot. «In Praxistests hat unser Roboter beispielsweise die Rolle des letzten Kontrollleurs übernommen, bevor ein Student eine Injektion durchführt.» Im Moment ist die Zusammenarbeit mit Pepper erst ein Pilotprojekt, in der Realität greift der Roboter noch nicht in den Alltag von Spitex-Klienten oder die Arbeit von Pflegefachpersonen ein. «Aber wenn die Roboter autonomer werden, werden sie eines Tages wohl in der Lage sein, die Menschen zu Hause zu unterstützen. Unklar ist, ob dies notwendigerweise eine gute Idee ist», sagt Dominique Truchot-Cardot. Denn die künstliche Intelligenz sei zwar bereits gut entwickelt – aber wie gross ihre Akzeptanz durch Patienten und Pflegepersonal sein wird, sei in diesem Stadium noch nicht sehr gut untersucht. «Die Zukunft wird es uns zeigen», fügt die SILAB-Leiterin an.

Viel Technik für den Klienten der Zukunft

Wie könnten die künftigen Klientinnen und Klienten dank all dieser innovativen Techniken nun aber versorgt werden? Diese Frage bewirkt, dass Dominique Truchot-Cardot vor Ideen nur so sprudelt: «Wir können uns viel vorstellen, zum Beispiel die Fernüberwachung des Klienten, Konsultationen per Videokonferenz, einen sicheren Austausch seiner Gesundheitsdaten mit Fachleuten über sein Smartphone oder auch, dass er jederzeit und überall Zugang zu seiner elektronischen Patientenakte hat», schwärmt sie. Auch Sensoren zur Antizipation des kognitiven Verfalls oder Roboter-Assistenten zur intellektuellen oder physischen Stimulation könnten den Spitex-Klienten künftig Vorteile bringen. «Erwähnen möchte ich auch noch sogenannte «Exoskelette», welche beim Aufstehen helfen können. Oder sehr einfache technische Werkzeuge, die es den Menschen ermöglichen, Gegenstände besser zu greifen oder sich sogar anzuziehen», zählt sie weiter auf – und fügt an, dass im kommenden Frühling die «Défi Source» gestartet wird, der erste Wettbewerb von La Source für Innovationen in der Pflege. «Alle Vorschläge und Projekte sind sehr willkommen!»

Anne Vallelian

Anzeige



B Berner
Fachhochschule

Holen Sie sich neue Impulse mit einer Weiterbildung der BFH

CAS Ambulante psychiatrische Pflege – Start: September 2021
→ NEU auch mit Kombinationsmöglichkeiten im CAS Hometreatment ZFB

NEU: Fachkurs Systemische Fortbildung in Familien- und Netzwerktherapie «Open Dialogue» – Start: September 2021

Fachkurs Motivational Interviewing – Start: November 2021
Fachkurs Kognitive Verhaltenstherapie – Start: November 2021
Fachkurs Adherencetherapie – Start: Januar 2022

weiterbildung.gesundheit@bfh.ch
+41 31 848 45 45 bfh.ch/gesundheit/weiterbildung

► Gesundheit

Sensoren als kleine Helfer für die Spitex

Sensoren, die unseren Alltag sicherer machen, werden nicht nur in Laboren getestet – sondern auch im «rechten Leben». Dazu gehört die Elderly Care App, welche auch die Arbeit der Spitex erleichtern und ihr ein neues Geschäftsmodell eröffnen soll.

Sensoren, welche für mehr Sicherheit für unterstützungsbedürftige Menschen sorgen sollen, sind auf dem Vormarsch (vgl. hierzu auch «Spitex Magazin» 4/2019). In diesen Tagen wird in der Schweiz zum Beispiel ein ganzes Sensoren-Paket getestet, das im Frühling 2021 auf den Markt gelangen wird und daraufhin von Spitex-Organisationen in ihr Angebot aufgenommen werden soll. Doch der Reihe nach: Seinen Anfang nahm dieses System, als Oliver Hüfner von IBM Deutschland jederzeit sicher sein wollte, dass es seiner betagten Mutter gut geht, die 400 Kilometer von ihm entfernt lebt. «Der weitverbreitete Notfall-Knopf hat den Nachteil, dass er aktiv ausgelöst werden muss», erklärt er. Aber was, wenn eine betagte Person ein Problem nicht bemerkt oder nicht zum Drücken des Knopfs in der Lage ist? Der IT-Spezialist wollte darum ein System entwickeln, das fortlaufend ermittelt, ob im Haushalt von Rentnern alles in Ordnung ist – und Angehörige sowie Pflegefachpersonen zeitnah einbezieht.

Eine App für die Pflege der Älteren

Mit seinem Team schuf Oliver Hüfner die «Elderly Care App», die folgendermassen funktioniert: Mehrere Sensoren werden mit Klebeband in einer Wohnung installiert. Das Standard-Set umfasst einen Wasserüberlaufsensor, Bewegungsmelder, Kontaktsensoren, Rauchmelder und eine traditionelle Notfall-Uhr. Dazu gehört eine Basisstation, die alle gesammelten Daten laufend an eine Zentrale übermittelt. Dort werden die Daten analysiert und kritische Situationen identifiziert. Was genau «kritische Situationen» sind, wird von Klient zu Klient neu definiert. Macht ein älterer Herr zum Beispiel immer ein ausgedehntes Mittagsschläpfchen, lernt das System dies und stuft die lange Bewegungslosigkeit nicht als auffällig ein. Ebenfalls von Fall zu Fall definiert wird, welche Pflegefachpersonen und Angehörigen informiert werden. Sie erhalten regelmässig eine Statusübersicht vom System, ebenso wie eine Benachrichtigung im Falle

von kritischen Situationen. Auch bei dieser App gilt: Bei Grün ist alles in Ordnung, Gelb weist auf Ungewöhnliches hin – und Rot signalisiert einen Notfall. Hier gibt es auch die Möglichkeit, das System mit anderen Notrufen wie der Feuerwehr zu koppeln.

IBM hat diese App bereits in Deutschland, Italien, Österreich und Tschechien getestet. In der Schweiz hat sich IBM für die Zusammenarbeit mit dem Software-Anbieter NEXUS und der Spitex entschieden. Seit Mitte November wird das System von einigen Spitex-Organisationen getestet, wobei noch weitere Organisationen für die Pilotphase gesucht werden. Raphael Frangi, Chief Marketing & Sales Officer bei NEXUS Schweiz AG, ist überzeugt, dass diese digitale Lösung die Sicherheit und Lebensqualität der Spitex-Klientinnen und -Klienten erhöht – und die Arbeit der Spitex einfacher und effizienter gestaltet. NEXUS wird das System nicht direkt an Privatpersonen verkaufen; stattdessen kann eine Spitex-Organisation ab Frühling 2021 ein Abonnement für die Elderly Care App von NEXUS erwerben. Zudem bezahlt die Organisation den Softwareanbieter für jede Installation von Sensoren. Im Gegenzug verkauft die Organisation die Teilnahme am System weiter, sei es an bestehende oder neue Klientinnen und Klienten. Mit dem Einbezug der App in ihr Angebot erschliesse sich



Johannes Schlegel, 54



Johannes Schlegel, 82

Johannes Schlegel, Geschäftsführer
Spitex Grüningen. Bild: zvg / FaceApp

Helfer

z. Bsp.
Lima Plus
mit Ellbogen-
tasten

Warum Closomat Dusch-WCs auch die
Heimpflege erleichtern. Jetzt mini-Magazin
auf unserer Webseite www.closomat.ch
unter Downloads herunterladen oder gratis
bestellen unter office@closomat.ch.

closomat
DAS ORIGINAL SEIT 1957

CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Weiterbildungen für Mitarbeitende in der Spitex

- **Psychopharmaka in der Geriatrie und Gerontopsychiatrie** (Grundkurs)
24. März 2021, Luzern
- **Basale Stimulation® in der Pflege** (Grundkurs)
8. April bis 18. Mai 2021 (3 Tage), Luzern
- **Medikamentenlehre für ausgebildete Pflegefachpersonen**
15. April 2021, Bern
- **Resilienz - Schutzschirm unserer Psyche**
19. April 2020, Bern
- **Polymedikation**
Medikamentenmanagement –
Assessment und Behandlungsziele
11. Mai 2020, Luzern

Weitere Informationen unter

www.weiterbildung.curaviva.ch/pflege

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern
Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch

10
JAHRE/ANS
KONGRESS
CONGRES

**Now, more
than ever!**

JHaS



Junge Haus- und Kinderärztinnen Schweiz
Jeunes médecins de famille suisses
Giovani medici e pediatri di famiglia svizzeri
Swiss Young Family Doctors

SYMPOSIUM
Praxisassistenten
Assistanat
au cabinet

Veranstalter/Organisateur
www.jhas.ch

Informationen & Anmeldung/
Informations & inscription
www.jhas-kongresse.ch/2021

Administrative Organisation/
Organisation administrative
Medworld AG, www.medworld.ch

VERSCHOBEN
auf den 10. April 2021
REPORTÉ
au 10 avril 2021

Hauptpartner/Partenaires principaux



mepha



**Schwabe
Pharma AG**
From Nature. For Health.

Partner/Partenaires



medix



Patronat/Patronage

mfe

Haus- und Kinderärzte Schweiz
Médecins de famille et de l'enfance Suisse
Medici di famiglia e dell'infanzia Svizzera

SGAIM SSMIG SSGIM
Schweizerische Gesellschaft für Allgemeinmedizin
Société Suisse de Médecine Interne Générale
Società Svizzera di Medicina Interna Generale
Swiss Society of General Internal Medicine

die Spitex also ein neues Feld von Kunden, sagt Raphael Frangi: Menschen, die noch nicht auf Betreuung und Pflege angewiesen sind, aber mehr Sicherheit in ihrem Alltag wünschen. Jede Spitex-Organisation bestimmt dabei selbst, zu welchem Preis sie die Teilnahme am System verkauft und was damit zusammenhängt – beispielsweise Interventionen durch die Spitex im Falle von gewissen auffälligen Situationen.

Verantwortliche zerstreuen mögliche Bedenken

Wie teuer die App die Spitex und ihre Klientinnen und Klienten zu stehen kommen wird, können die Verantwortlichen noch nicht sagen. Es werde aber darauf geachtet, dass sich jede unterstützungsbedürftige Person das System leisten kann. Auch Sorgen in Bezug auf den Datenschutz muss sich laut Raphael Frangi niemand machen: «Wir garantieren einen äusserst sicheren Umgang mit diesen sensiblen Daten.» Und was ist mit den Bedenken von manchen Sozialwissenschaftlern und Betroffenen, dass eine solche Überwachung die soziale Verantwortung zu mindern droht? Beispielsweise sieht ein Sohn dank der Statusübersicht der App, dass bei seiner Mama alles in Ordnung ist – und könnte denken, dass er sie nun nicht mehr anrufen oder sogar besuchen muss.

IBM und NEXUS sind sich dieser Problematik bewusst. Die bisherigen Erfahrungen mit dem System zeigten aber, dass sich der Kontakt zwischen Angehörigen und Betagten eher intensiviere. «Ich tausche mich wegen der regelmässigen Meldungen der App nun viel häufiger mit meiner Mutter aus», bestätigt Oliver Hufner. «Zudem stelle ich im Gespräch mit Interessierten stets klar, dass das System den persönlichen Kontakt nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen soll», ergänzt Andreas Berchtold, Leiter Spitex & Sozial bei NEXUS. Ein «Aber» räumen die Betreiber der App am Ende jedoch ein: Das System kann in der ersten Phase bis Ende 2021 nur von Spitex-Organisationen genutzt werden, welche mit der Software von NEXUS arbeiten.

Die Spitex Grüningen testete die App

Die Spitex Grüningen ZH mit ihren rund 50 Mitarbeitenden ist eine der Testorganisationen für die Elderly Care App. «Wir testen solche Innovationen gerne, weil wir

uns davon erstens mehr Sicherheit für unserer Klientinnen und Klienten erhoffen», sagt Geschäftsführer Johannes Schlegel. «Zweitens soll die Arbeit unserer Mitarbeiterinnen einfacher und effizienter werden, und sie sollen jederzeit auf aktuelle Informationen über unsere Klientinnen und Klienten zugreifen können.» Seit die Spitex Grüningen ihr Angebot 2019 um eine stationäre Einrichtung erweitert hat, ist sie dank eines Pikett-Dienstes rund um die Uhr erreichbar. «Dass die Spitex 24 Stunden präsent ist, wird immer mehr nachgefragt oder sogar gefordert. Darum waren wir der Meinung, dass wir um das Einführen dieses Services nicht herumkommen», erklärt Johannes Schlegel. «Die Klienten un-

seres Pikett-Dienstes rüsteten wir bisher mit einem Notfallknopf aus, und die Sensoren sehen wir als spannende Erweiterung dieses Angebots.»

Die Spitex Grüningen wird die Haushalte von zwei bis drei Klienten mit einem individuell angepassten Sensoren-Paket ausrüsten – und dann Erfahrungen sammeln,

auf welche Meldungen sie wie reagieren soll. «Wenn das System mehr Kosten und Arbeitsaufwand generiert als einspart, dann ist es nichts für uns. Und auch der Datenschutz muss sich im Test bewähren», sagt der Geschäftsführer.

Als besonders sinnvoll erachtet Johannes Schlegel die automatische Messung und Übermittlung von Vitaldaten durch die App. «Dies dürfte in unserem Gesundheitssystem in absehbarer Zeit eine Selbstverständlichkeit sein. Und unsere Mitarbeitenden sparen dadurch viel Zeit, was angesichts des steigenden Kostendrucks wichtig ist.» Die elektronische Überwachung dürfte allerdings nie als Ersatz, sondern als sinnvolle Ergänzung der persönlichen Versorgung betrachtet werden. «Arbeiten Spitex-Mitarbeitende dank Technologien effizienter, können sie sich während ihrer Einsätze mehr Zeit für die menschliche, empathische Ebene nehmen», erklärt er.

Kathrin Morf

«Die automatische Messung und Übermittlung von Vitaldaten dürfte in unserem Gesundheitssystem in absehbarer Zeit eine Selbstverständlichkeit sein.»

Johannes Schlegel

Spitex-Organisationen, welche sich an der Testphase der Elderly Care App beteiligen wollen, melden sich bei Raphael.Frangi@nexus-schweiz.ch. Das «Spitex Magazin» wird zu einem späteren Zeitpunkt über die konkreten Erfahrungen der Spitex mit der App berichten.



Viele Menschen haben die Vision, dass sie in der Zukunft rundum versorgt werden; auch dank moderner Technik wie diesem futuristischen Steuerungs-Tool für das gesamte Gesundheitsnetzwerk.
Themenbild: Getty Images / Pomcanys

Was die Klientinnen und Klienten der Zukunft selbst wollen

Zum Fokusthema «Der Spitex-Klient der Zukunft» wurde auch eine Umfrage durchgeführt. Diese soll zeigen, was unterschiedliche Menschen sich wünschen, wenn sie daran denken, dass sie eines Tages betagt werden und darum vielleicht die Spitex benötigen.

Text: Kathrin Morf; Fotos: zvg

Um zu erfahren, was sich unterschiedliche Menschen für ihr Leben im Alter und ihre mögliche Zukunft als Spitex-Klienten wünschen, hat das «Spitex Magazin» eine Umfrage durchgeführt – über Aufrufe auf Facebook genauso wie über persönliche Anfragen. An der nicht repräsentativen Umfrage nahmen 9 Männer und 26 Frauen teil, ebenso wie 20 Viertklässlerinnen und Viertklässler. Obwohl alle Teilnehmenden wählen durften, über welche Themen sie schreiben, wurden manche Wünsche von den befragten Erwachsenen besonders oft geäußert. Im Folgenden werden diese Wünsche aufgelistet und teilweise mit Zitaten untermauert:

- Fast alle der insgesamt 35 befragten Erwachsenen wünschen sich Spitex-Leistungen, die heute oftmals als **Be-**

treuung klassifiziert werden und damit oft nicht verrechenbar sind. «Ich will mit der Spitex noch den Alltag erleben dürfen, mit ihr einkaufen gehen oder einen Ausflug machen», schreibt eine Befragte zum Beispiel.

- 17 Befragte äussern den Wunsch, dass die Spitex sich mit viel **Empathie und Menschlichkeit** um sie kümmert.
- 16 Befragte antworten, dass sie so lange wie möglich **zu Hause** wohnen möchten.
- Die Wichtigkeit der **Selbstständigkeit und Selbstbestimmung** im Alter wird von 16 Befragten betont.
- 15 Befragte wünschen sich Hilfe durch **moderne Technik**, wenn diese ihre Selbstständigkeit, Sicherheit und Kommunikation fördert. Ein Mann präzisiert diesen Wunsch wie folgt: «Es wäre schön, wenn die Technik

mehr Individualisierung und nicht nur verklemmte Produktivitätssteigerung erlauben würde.»

- Pflegeroboter werden hingegen nur von zwei Befragten begrüsst. Elf Personen erwähnen sogar explizit, dass **Menschen statt Roboter** ihre Pflege übernehmen sollten. «Ich wünsche mir persönlichen Kontakt, Vertrauen, keinen Roboter wie in Japan», erklärt ein Mann.
- Zwölf Befragte formulieren den Wunsch, dass die SpiteX sie mit **Respekt** behandelt und sie ernst nimmt. «Die Pflegenden sollen nicht über unseren Kopf hinwegreden. Alte Menschen wollen und sollten ernst genommen werden, schliesslich haben sie viel erlebt und viel Lebenserfahrung», schreibt eine Frau. Und eine andere: «Zu oft bekommt man das Gefühl, die alten Menschen werden von manchen Pflegenden nicht für voll genommen.»
- Elf Befragte betonen, die SpiteX müsse **Zeit** für sie haben. «Ich wünsche mir von der SpiteX viel Herzlichkeit und ganz viel Zeit», schreibt Isabelle Viva (siehe Seite 34).
- Neun Befragte äussern den Wunsch, dass sie die **SpiteX nie benötigen**. «Ich werde nicht SpiteX-Klientin sein, weil ich fit und gesund 100 Jahre alt zu werden und dann im Schlaf zu sterben plane», schreibt eine Befragte.
- 6 Personen erwähnen die Wichtigkeit der **Kontinuität** bei der SpiteX, dass sie also von einer Pflegefachperson oder von einem überschaubaren Team versorgt werden.
- Auch **betreutes Wohnen** wurde von 13 Teilnehmenden als Wunsch für die Zukunft genannt; sieben dieser Personen hoffen auf eine betreute Alters-WG.
- Zwölf Befragte schreiben, dass ihre Pflege und Betreuung **vom Staat oder der Krankenkasse bezahlt** werden soll. «Den Grossteil der Kosten sollen die Krankenkassen übernehmen, ich habe ja mein Leben lang einbezahlt», schreibt eine Frau. Ein einzelner Teilnehmer ist hingegen der Meinung, es brauche ein ganz neues Finanzierungssystem in Richtung einer Pflegeversicherung.
- Dass sie beim Blick in die Zukunft **Angst** verspüren, erwähnen sieben Personen. Eine hat Angst vor dem Fachkräftemangel, zwei vor der Einsamkeit – und fünf davor, dass sie sich die SpiteX nicht leisten können. So schreibt eine Frau: «Pflege und Betreuung sind nicht genügend finanziert. Was passiert, wenn die wenigen Angehörigen, die ich (alleinstehend und kinderlos) habe, nicht in der Nähe leben oder sich nicht kümmern wollen?»

«Ich wünsche mir von der SpiteX viel Herzlichkeit und ganz viel Zeit.»

Isabelle Viva

- Vier Teilnehmende erwähnen, dass sie von der SpiteX die Aufrechterhaltung **eines gewissen Lebensstandards** erwarten. «Ich wünsche mir von der SpiteX auch Mahlzeiten und Besorgungen. Es sollte aber ein gescheites/modernes/ökologisches Angebot sein. Denn man möchte ja im Alter nicht alles über den Haufen schmeissen, was einem im Leben wichtig war, und zum Beispiel nur noch Käfig-Poulet essen», erklärt eine Frau.
- Zwei Personen wünschen sich eine **SpiteX-Haustier-Betreuung**. «Ich wünsche mir von der SpiteX, dass sie sich um mein Haustier kümmert (bei Einsamkeit würde mir ein Kätzchen sehr viel Freude bereiten)», erklärt eine Frau.
- Zwei Teilnehmende wünschen sich SpiteX-Mitarbeitende mit **Humor**. «Ich möchte möglichst wenig Betreuung, und die, die nötig ist, ein bisschen lustig, am liebsten manchmal zu einem gemeinsamen Bierchen», schreibt ein Mann.
- Eine Befragte ist skeptisch in Bezug auf **zu kurze SpiteX-Einsätze**. «Die in der Bedarfsanalyse festgelegte Zeit muss von den Pflegenden eingehalten werden – und nicht durch Unvermögen oder die 'Hopp-Hopp-Philosophie' der Planer gekürzt werden.»
- Eine Teilnehmerin erwähnt, dass die SpiteX mit ihr **Geduld** benötige. «Wichtig für die SpiteX: Viel Geduld!! Auch wenn ich mich mit meinen Erzählungen wiederholen sollte und zwischendurch verärgert bin über die neue Technik.»
- Eine Befragte hält sich für eine **anspruchsvolle Klientin** der Zukunft. «Als Klientin werde ich wohl anspruchsvoll sein. Ich glaube, die Menschen werden im Allgemeinen immer anspruchsvoller. Und wie die meisten Menschen möchte ich so wenig wie möglich bezahlen und gleichzeitig die besten Leistungen erhalten.»
- Teilnehmerin Gabriele Domeisen wünscht sich eine **LGBT-freundliche SpiteX** (siehe S. 34).
- Ein Befragter möchte auf einem **Segel- oder Kreuzfahrtschiff** gepflegt werden.
- Ein Befragter schreibt, es sei **nicht so wichtig, wo** er gepflegt wird. «Ich möchte einfach dort wohnen, wo ich mich geborgen fühle.»

Viele dieser Punkte finden sich auch in denjenigen Antworten wieder, die im Folgenden als Beispiele ganz aufgeführt werden – auch hier mit Porträtfotos, die zeigen, wie sich die Befragten im Alter verändern könnten. Besonders oft vertreten sind dabei Menschen, die sich auch beruflich mit den Wünschen von Patientinnen und Patienten auseinandersetzen und darum persönlich angefragt wurden. Und am Ende erzählen auch die Viertklässlerinnen und Viertklässler, wie sie als 80-Jährige von der SpiteX umsorgt werden möchten.

Auch seltenere, teilweise humorvolle Antworten gab es. Im Folgenden ein paar Auszüge:

- Vier Befragte erwähnen, dass die SpiteX-Mitarbeitenden ihre **Sprache** gut sprechen sollten.

Doris Fischer-Taeschler, 65, Präsidentin Verein Tag der Kranken

«Ich wünsche mir, dass ich im hohen Alter nicht 'versorgt' werde, sondern dank der Spitex sowie Familie und Freunden Teil der Gesellschaft bleibe. Ich möchte mich und meine Lebenserfahrung einbringen. Deshalb engagiere ich mich heute auch für den Tag der Kranken, der den kranken und beeinträchtigten Menschen eine Stimme gibt. Selbstbestimmt altern und eine Betreuung auf Augenhöhe an einem Ort, an dem ich mich wohl und zu Hause fühle, das ist mir wichtig. Die Spitex-Mitarbeitenden sollen meine Wünsche, Anliegen und Ängste ernst nehmen, respektvoll mit mir umgehen und sich für mich interessieren. Ich möchte so viel Freiheit wie möglich und dass ich – trotz Unterstützung – meine Individualität leben kann. Ich bin für den Einsatz von Technik, wenn dies meine Unabhängigkeit fördert und mir

Sicherheit gibt im Alltag. Ich möchte frei wählen, bei was ich Hilfe erhalte und kein vorgefertigtes Paket. Ich bin bereit, dafür etwas mehr zu bezahlen. Die Koordination der gesundheitlichen Belange soll eine Person übernehmen und mich bei Entscheidungen kompetent beraten, denn ich will nicht jeder medizinischen Fachperson meine ganze Krankengeschichte erzählen und doppelte Untersuchungen über mich ergehen lassen müssen.»



Kadrush Ganaj, 36, Fachmann Gesundheit Psychiatrie und Social-Media-Mitverantwortlicher bei der Spitex Biel-Bienne Regio

«Ich hoffe, dass der administrative Teil des Pflegeberufes nicht mehr so gross sein wird wie heute, wenn ich selbst ein Klient der Spitex Biel-Bienne Regio bin. Spitex-Mitarbeitende sollen nicht ständig belegen müssen, dass sie am Arbeiten sind. Diese Zeit sollte wieder für die

Klientinnen und Klienten verwendet werden statt am PC. Als Klient möchte ich auch «digitalisiert» sein: Ich sollte Zugriff auf meine Daten haben und mitentscheiden können bei den Einsätzen oder Einsatzzeiten der Spitex. Ich wünsche mir

dafür ein Tool, eine App zum Beispiel, über die alle Klienten stets ihre Medikation einsehen können und erfahren, welche Spitex-Mitarbeitende um welche Zeit bei ihnen vorbeikommen wird. Als Klient der Zukunft könnte ich die Spitex dann auch im Live-Chat anschreiben. Ich bin mir sicher, dass die Spitex-Klienten bereits in 10 bis 20 Jahren in allem Digitalem viel weiter sein werden als heute. Dadurch wird die Spitex vieles besser steuern und ihre Klienten einfach auf den neuesten Stand bringen können, zum Beispiel über Social Media. Wenn ich als Klient der Zukunft nicht mehr aus dem Haus komme oder nicht mobil bin, könnte ich über die erwähnte App auch ein Menü nach Wahl bestellen. Oder ich reserviere einen Termin beim Coiffeur oder bei unserer Tochtergesellschaft Bellevie, die zum Beispiel einen Begleitservice sowie Hilfe in der Administration oder im Garten anbietet.»



Anja Gestmann, 57 Geschäftsleiterin Entlastungsdienst Schweiz, Aargau-Solothurn

«'Wo' ich dereinst versorgt werde, ist nicht wichtig. Das 'Wie' hingegen schon: Ich will unabhängig bleiben und niemandem 'unentgeltlich' zur Last zu fallen, auch der Familie nicht. Der Unterschied zum früheren und teilweise auch heutigen Familiensystem wird künftig die Individualität sein und dass man um seine eigene finanzielle Absicherung besorgt ist. Ich würde familienexterne Betreuung in Anspruch

nehmen – und ich wäre froh, wenn die Systemrelevanz dieser Dienstleistung künftig anerkannt und sie dementsprechend entlohnt würde.



Mir ist wichtig, dass ich die Betreuung ohne die Hilfe von Familienmitgliedern finanzieren kann. Fortschritte in der Digitalisierung nutze ich bereits jetzt gern und werde sie weiterhin nutzen, insbesondere auch zur Teilhabe am sozialen Leben. Habe ich Angst vor der Zukunft mit Betreuung und Pflege? Nur, wenn sie eine Einschränkung meiner Unabhängigkeit bedeutet. Ansonsten gedenke ich jeden Tag von seiner positiven Seite zu sehen. Froh wäre ich, wenn

sich in Betreuungs- und Pflegeberufen ein guter Mix an unterschiedlichsten Personen einfinden würde; ein diverses Team, das mir Abwechslung und die unterschiedlichsten Anregungen bietet. Ich denke, dass sich meine Wünsche umsetzen lassen – mit Mut zur Veränderung, vorausschauendem Handeln und Vorsorge. Und dies gern, bevor ich 100 Jahre alt bin oder mir die Radieschen von unten anschau.»

Roland Zeltner, 64, Tramfahrer

«Grundsätzlich wünsche ich mir, dass ich weder die Spitex noch sonst eine Institution jemals brauche. Dass ich stattdessen gesund, selbstständig und urteilsfähig bleibe, bis ich im hohen Alter sterbe. Aber das ist wohl Wunschdenken, und dieses ist oft ein Problem: Wie viele ältere Menschen werde ich eines Tages vielleicht zunehmend betagt und habe dennoch das Gefühl, dass ich alles noch selbst tun kann – oder ich bin zu stolz oder habe nicht die Mittel, um Hilfe zu organisieren. Oder ich merke gar nicht, dass ich vieles nicht mehr kann, weil meine kognitiven Fähigkeiten abgenommen haben. Darum werde ich – falls es in meiner Familie niemanden gibt, der oder die mir die Leviten liest

– gut geschulte und auch psychologisch kompetente Fachpersonen brauchen. Diese müssen in der Lage sein, mich zu überzeugen, dass ich Hilfe benötige. Ob diese Hilfe eines Tages durch innovative Techniken und IT-Lösungen ersetzt werden kann, weiss ich nicht. Teilweise möglich wäre dies zum Beispiel, wenn künftige Hightech-Wohnungen sich selbst reinigen, selbst einkaufen, selbst kochen und mit einfach programmierbaren Unterhaltungssystemen ausgerüstet sind. Dann würde es reichen, wenn eine Pflegefachperson der Spitex oder einer anderen Organisation regelmässig mit dem iPad in der Hand vorbeischaute, um meine Verbände und allenfalls meine Einlagen zu wechseln und mir Medikamente zu verabreichen. Vielleicht wird man eines Tages sogar einen Roboter bauen, der diese Aufgaben übernehmen kann. Aber nun zurück zur Realität: Ich wünsche mir, dass meine Pflege und Betreuung in Zukunft irgendwie bezahlt werden können. Und dass ein Mensch da sein wird, der sich um meine Bedürfnisse kümmert und auch Zeit hat, ein bisschen mit mir zu plaudern. Aber das ist vielleicht die grössere Illusion als die beschriebene Hightech-Wohnung.»



Barbara Callisaya, 62, Stellenleiterin Patientenstelle Zentralschweiz

«Was sind meine Erwartungen als potenzielle Spitex-Klientin der Zukunft? Ich habe mir schon mehrmals Gedanken gemacht, wie mein Leben im Alter einmal aussehen wird oder soll. Als Stellenleiterin und Beraterin der Patientenstelle Zentralschweiz werde ich auch immer wieder mit diesem Thema konfrontiert und erhalte so oftmals Einblick in die Arbeit der Spitex aus der Sicht von Betroffenen. Mein Wunschgedanke ist es, wie wohl von der Mehrheit aller Menschen, dass ich meine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit so lange wie irgendwie möglich erhalten kann. Dies ist ein Wunsch und hoffentlich nicht nur eine Illusion – denn in der Realität ist dies nicht immer



möglich – oder nur bis zu einem gewissen Punkt. Ich denke, dass mir die Dienste der Spitex den Wunsch ermöglichen können, meine Autonomie so lange wie möglich aufrechtzuerhalten. Meine diesbezüglichen Gedanken gehen aber auch dahin, dass ich mich frage, ob dann noch genügend Fachpersonal vorhanden sein wird, welches mir ge-

genüber als Klientin auch Zeit und Empathie aufbringen kann? Und werde ich mir die Spitex-Dienste leisten können? Als positiv denkender Mensch glaube ich daran, dass mein Wunsch eines Tages in Erfüllung geht – und ich meinen Lebensabend so verbringen kann, wie ich es mir jetzt, in 'jungen und gesunden Tagen', vorstelle.»

Gabriela Domeisen, 53, Künstlerin und Streetart-Galeristin, Zürich

«Ich hoffe es sehr, dass es LGBT*-Altersheime geben wird, wenn ich alt und betagt bin. Dasselbe gilt für die Spitex: Auch für die tägliche Pflege zu Hause wünsche ich mir ein spezielles LGBT-Angebot. Cool wäre es zum Beispiel, in einem grossen Wohnblock zu leben, in dem alle Bewohnerinnen und Bewohner eine kleine autonome Wohnung haben – aber mit Anschluss an Einkaufsgemeinschaften, einen Hauspflagedienst und mehr. Wichtig für die Zukunft wäre auch eine Spitex, die niederschwelliger ist und aktiver auf die Menschen zugeht. Eine Spitex, welche besonders

den einsamen alten Menschen mehr Angebote proaktiv anbietet. Bezahlt werden sollte sie hierfür von der Allgemeinheit, denn wir werden ja alle älter.»

*LGBT steht für «Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender»



Isabelle Viva, 52, Patientenstelle Basel

«Ich würde im Alter gerne in unserem Einfamilienhaus wohnen, zusammen mit meinem Mann und drei, vier Freunden. In unserem Haus wurde ein Treppenlift eingebaut und überall hat es genügend Griffmöglichkeiten. Alle Bewohner tragen einen Rufknopf, über den im Notfall die jeweiligen Angehörigen benachrichtigt werden. Jeden Morgen kommt die Spitex zu uns und hilft uns bei der Körperpflege, auch wenn wir vieles noch allein können, obwohl unser Durchschnittsalter bei 90 Jahren liegt. Die Frauen und Männer der Spitex haben viel Zeit für uns und wir dürfen unsere Wünsche anbringen. Nach der Pflege frühstücken wir alle gemeinsam und die Spitex versorgt uns mit den nötigsten Medikamenten.

Dabei wird alles sorgfältig in einem Tablet notiert und wir lesen immer gleich mit, da es ja

um uns geht. Das Tablet ist ein XL-Modell samt übergrosser Schrift, mit dem wir tagsüber auch stets mit der Spitex Kontakt aufnehmen können. Ich wünsche mir von der Spitex viel Herzlichkeit und ganz viel Zeit. So sollen Spitex-Mitarbeitende zum Beispiel einmal einen Ausflug mit unserer Alters-WG unternehmen, und auch bei unseren Spielnachmittagen sind sie stets willkommen. Ich freue mich zudem auf die Mittagsmenüs, die auf all unsere Wünsche und Diäten abgestimmt sind und liebevoll von der Spitex serviert werden. Wenn wir dann unseren Mittagsschlaf halten, räumt die Spitex auf und putzt das Nötigste. Die Digitalisierung kann – bis auf das grosse Tablet – einen weiten Bogen um uns machen: Wir haben keine Handys, dafür diskutieren wir viel miteinander. Weiter wünsche ich mir einmal wöchentlich einen Mittagstisch mit der örtlichen Schule. Danach helfen Schüler und Betagte sich gegenseitig, wo und wie sie können, oder sie machen einen gemeinsamen Spaziergang. Ich denke, was für die Spitex-Klienten der Zukunft zentral sein wird, ist die Selbstbestimmung: Wir werden über unser Leben bestimmen und bis ins hohe Alter mitreden wollen. Und wir werden viele Kontakte pflegen zu Angehörigen und Nachbarn, die auch immer gerne zu uns kommen, da wir viel aus unserem Leben zu erzählen haben und anderen Menschen oft auch noch helfen können.»



**20 Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse der Schule Allmend in Bülach ZH,
9 bis 11 Jahre alt**

«Wenn wir 80 Jahre alt sind, wünschen wir uns jemanden, der zu uns kommt und uns unterhält. Und wir wünschen uns, dass wir über eine App unseren Einkauf bestellen können und dieser dann vorbeigebracht wird. Falls in der Zukunft ein Pflegeroboter eingesetzt wird, befürchten wir, dass dieser nicht fühlen kann und sich auch nicht gut anfühlt, sondern kalt. Ein Roboter kann zudem nicht kochen, und technische Probleme könnte er auch haben. Auch wünschen wir uns im hohen Alter einen 'Bodyguard', der sich um alles kümmert und uns hilft. Und wir möchten einen Hund besitzen, und die Spitex sollte mit ihm Gassi gehen. Ein Junge aus unserer Klasse ist allerdings der Meinung, dass man die Spitex gar nicht mehr braucht, wenn wir 80 Jahre alt sind – weil die Wissenschaft dann so weit ist, dass alle Menschen fit sind bis ins hohe Alter.»



Anzeige

lernwerkstatt

*Jetzt Informationen anfordern:
Tel. 062 299 10 10*

Neu Betriebl. Mentor/in FA

Als Ausbilder/in, Berufsbildner/in oder Führungsperson Menschen beraten, begleiten und fördern.

Inkl. 10-tägiger Coaching - Lehrgang

www.lwo.ch/betrieblicher-mentor

HÖGG
LIFTSYSTEME
CH-9620 LICHTENSTEIG
TELEFON 071 987 66 80

TREPPENLIFTE

—
**ROLLSTUHLLIFTE
SITZLIFTE
AUFZÜGE**

Montiert in 2 Wochen

www.hoegglift.ch

SWISS ENGINEERING +



Viele ältere Menschen brauchen Beratung und Betreuung auch dann, wenn sie nicht pflegebedürftig sind. Wer dies künftig bezahlt, ist aber unklar.
Themenbild: Keystone

Viele offene Fragen in Bezug auf betreutes Wohnen

Die bisherigen Artikel zum Fokusthema dieser Ausgabe besagen, dass viele künftige Klientinnen und Klienten der SpiteX im hohen Alter in einem betreuten Wohnen leben möchten. Bezüglich der Frage, wie dies finanziert werden soll, sind aber viele Fragen offen. Derzeit beschäftigt sich der Bund intensiv mit dem Thema – eine Bestandaufnahme anhand einer Motion und dreier Studien.

Das Thema «betreutes Wohnen» scheint derzeit in aller Munde. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz wünschen sich, dass sie eines Tages im eigenen Zuhause statt in einer Institution leben können und doch gut betreut werden (vgl. auch Umfrage S. 30). Dies wäre durch betreutes Wohnen möglich – durch das eigenständige Wohnen in einer altersgerechten Wohnung also, das durch ein massgeschneidertes Paket an betreuenden Leistungen ermöglicht wird. Betreutes Wohnen ist also eine Art dritte Form des Wohnens, angesiedelt zwischen dem ursprünglichen Zuhause und dem Pflegeheim. Viele Gesundheitsfachpersonen befürworten diese Wohnform, weil sie

die grösstmögliche Autonomie von Unterstützungsbedürftigen erhält und dennoch ihre physische und psychische Gesundheit fördert. Wer das eigenständige Wohnen mit Betreuung künftig in welchem Ausmass finanzieren soll, ist aber eine umstrittene Frage – und dies soll sich nun ändern.

Im August 2018 reichte die Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Nationalrats (SGK-N) die Motion 18.3716 «Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen» ein. Sie beauftragt den Bundesrat, dem Parlament eine Gesetzesänderung vorzulegen, welche die Finanzierung von betreutem Wohnen über die Ergänzungsleistungen (EL) zur AHV sicherstellt. Dadurch könnten laut der

SGK-N «Heimeintritte für betagte Menschen verzögert oder vermieden werden». Denn aktuell reiche die Finanzierung durch die EL «in den meisten Fällen nicht aus, um die Kosten einer ausreichend betreuten Wohnform zu decken». Als Folge davon würden viele Menschen in ein Heim eintreten, obwohl ihr Pflegebedarf hierfür eigentlich zu tief ist.

Die Motion wurde von Ständerat und Bundesrat angenommen, was bedeutet, dass das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) seither am Entwurf der geforderten Gesetzgebung arbeitet. Spitex Schweiz und andere Dachorganisationen wollten jedoch nicht einfach abwarten, bis ihnen ein neues Gesetz präsentiert wird. Stattdessen beteiligten sie sich an der Diskussion mittels Studien. Mitte Oktober wurden drei dieser Studien am Fachkongress zum Thema «Betreutes Wohnen» von Curaviva Schweiz und senesuisse vorgestellt.

Die erste Studie:

Vier Stufen von betreutem Wohnen

Spitex Schweiz, Curaviva Schweiz, senesuisse und Pro Senectute Schweiz gaben die erste Studie gemeinsam in Auftrag, um eine Definition von betreutem Wohnen als Diskussionsgrundlage zu schaffen. Die Studie «Betreutes Wohnen in der Schweiz. Grundlagen eines Modells» wurde von Prof. Dr. Lorenz Imhof und Prof. Dr. Romy Mahrer Imhof verfasst und im Juni 2018 veröffentlicht. Als methodisches Vorgehen wählten sie eine Kombination aus Literatur-Review, Experten-Interviews und Synthesediskussionen in Arbeitsgruppen. Lorenz Imhof stellte am Fachkongress die Ergebnisse vor – insbesondere ein Modell, welches diejenigen Leistungen definiert, welche betreutes Wohnen zur Befriedigung der Bedürfnisse von Unterstützungsbedürftigen bieten muss. Dabei wird betreutes Wohnen in vier Stufen eingeteilt: Betreutes Wohnen der Kategorie D umfasst das kleinste Leistungsangebot und dasjenige der Kategorie A das umfangreichste. Die Kategorien unterscheiden sich zum Beispiel dahingehend, wie umfassend die betreuerischen Leistungen sind und ob eine Fachperson zu festgelegten Zeiten oder rund um die Uhr zur Verfügung steht.

Die zweite Studie:

Die Kosten des betreuten Wohnens

Spitex Schweiz, senesuisse, Curaviva Schweiz und neu die Association Spitex privée Suisse (ASPS) wollten daraufhin die Kosten ermitteln, welche diese vier Stufen von betreutem Wohnen verursachen. Denn ohne dass die Kosten des betreuten Wohnens bekannt sind, sei die Debatte über des-

sen Finanzierung nur schwer möglich. Die Organisationen gaben gemeinsam die Folgestudie «Kosten des betreuten Wohnens» beim Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) in Auftrag. Die Forschenden definierten zuerst vier Leistungsgruppen der Kostenerhebung von betreutem Wohnen: Es sind dies: a) Kosten für die Miete, b) Kosten für Grund- und Vorhalteleistungen, c) Kosten für Dienstleistungen und hauswirtschaftliche Leistungen sowie d) Kosten für Pflege und Betreuung.

In einem zweiten Schritt holten sie bei 30 Schweizer Anbietern des betreuten Wohnens die Kosten für diese Leistungsgruppen ein, wobei der Fokus auf Klientinnen und Klienten im hohen Alter lag. Am Fachkongress Mitte Oktober vertrat Kilian Künzi das BASS und stellte die Ergebnisse der just in diesem Moment veröffentlichten Studie vor. Zuerst wies er allerdings darauf hin, dass die Studie als explorative Untersuchung zu verstehen sei, deren Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden müssen. «Unsere Studie enthält viele Schätzungen – wenn auch gute Schätzungen», erklärte er. Durch die Analyse der erhobenen Daten kamen die Forschenden jedenfalls zu folgenden Ergebnissen: Die monatlichen Kosten des betreuten Wohnens liegen bei durchschnittlich 2498 Franken für die Stufe D, bei 4705 Franken für Stufe C, bei 5239 Franken für Stufe B und bei 9894 Fran-

ken für Stufe A. Auch über die Kosten für die einzelnen Leistungsgruppen machen die Forscher Angaben. Beispielsweise kosten Pflege und Betreuung auf Stufe D durchschnittlich 798 Franken, auf Stufe A hingegen 6159 Franken. Unter anderem bestätigt die Studie zudem, dass die Kosten des

betreuten Wohnens derzeit in fast allen Kantonen über die EL nicht gedeckt werden.

Die dritte Studie:

Die Kosten der Betreuung zu Hause

Pro Senectute Schweiz gab nach Veröffentlichung des 4-Stufen-Modells eine andere Studie in Auftrag: Die Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) sollte ergründen, welchen Bedarf an Betreuung die 80 Prozent aller Schweizer Seniorinnen und Senioren haben, die in ihrem ursprünglichen Zuhause statt in einem betreuten Wohnen oder einem Heim leben. Geklärt werden sollte weiter, was die Deckung dieses Bedarfes kosten würde. Die Forschenden definierten hierfür erst 20 Falltypen von Menschen ab 63 Jahren. Diese Falltypen wurden von 25 Fachpersonen für Betreuung beurteilt. Auf Basis der gesammelten Daten berechneten die Forschenden die Kosten und die Häufigkeit je-

«Aktuell reicht die Finanzierung durch die EL nicht aus, um die Kosten einer ausreichend betreuten Wohnform zu decken.»

Ausschnitt aus Motion 18.3716



Marianne Pfister, 58



Marianne Pfister, 78

Marianne Pfister, Geschäftsführerin Spitex Schweiz, fordert, dass die Finanzierung von Betreuung nicht von der Wohnform oder vom Portemonnaie abhängt. Bild: zvg / FaceApp

des Falltyps. Am Fachkongress räumte Flurina Meier von der ZHAW ein, dass auch hier die Unsicherheit der Daten gross sei und die Ergebnisse folglich mit Vorsicht zu interpretieren seien. Und diese Ergebnisse sind die folgenden: 42 Prozent der über Menschen ab 63 Jahren in der Schweiz benötigen mindestens eine Betreuungsleistung, wobei der grösste Bedarf bei «Soziale Aktivität», «Sport ausser Haus», «Haus-haltshilfe» sowie «Besuchs- und Begleitdienst» liegt. Die bedarfsgerechte Betreuung zu Hause zu finanzieren, würde 349 bis 466 Millionen Franken pro Monat kosten. Pro Jahr wären es 4,2 bis 5,6 Milliarden Franken, was rund 5 bis 7 Prozent der heutigen Gesundheitskosten entspricht.

Drei Wohnformen werden zunehmend fluid

Die ausgewiesenen Kosten für betreutes Wohnen und Betreuungsleistungen zu Hause mögen sehr hoch wirken und dürften weiter steigen, weil immer mehr Menschen immer älter werden. Die Forschenden halten aber auch fest, dass qualitativ hochstehende Betreuungsleistungen eine präventive und damit potenziell kostensparende Wirkung haben. Ein Beispiel: Die Betreuung der rund 160 000 einsamen älteren Personen ist laut der Studie von Pro

Senectute im Einzelfall nicht sehr teuer mit 502 bis 1055 Franken pro Monat (im Vergleich: Falltypen mit vielen Einschränkungen kosten 1691 bis 2636 Franken pro Monat). Die weitverbreitete Einsamkeit verursache aber teure Folgeerkrankungen, zum Beispiel weil sich Einsame wenig bewegen. Sport und Bewegung würden aber helfen, Stürze zu vermeiden und Altersschwäche vorzubeugen, womit Spitaleinweisungen und Heimeintritte vermieden oder zumindest hinausgezögert werden können.

Ein Grossteil der Teilnehmenden am Fachkongress schien sich dann auch einig, dass betreutes Wohnen besser finanziert werden muss. Während einer Podiumsdiskussion und der Präsentation von Praxisbeispielen zeigte sich aber auch, dass die Verwendung des Begriffs «betreutes Wohnen» in der Praxis sehr unterschiedlich ist. Manche bezeichnen damit explizit zu diesem Zweck gebaute barrierefreie Wohnungen mit Anbindung an ein Pflegeheim. Andere beziehen auch «normale» Wohnungen mit ein, wenn deren Bewohner Betreuungsleistungen in Anspruch nehmen. Und dazwischen gibt es viele weitere intermediäre Zwischenformen wie das Modell der «Siedlungsbegleiterin» der Spitex Regio Liestal BL (vgl. Infokasten S. 39). Die Grenzen zwischen den drei Wohnformen sind also keineswegs trennscharf. Eduard Haeni, Direktor des Berner Burgerspitals, machte einen Vorschlag, wie Ordnung ins Wirrwarr der Begrifflichkeiten gebracht werden könnte: Indem alle Leistungserbringer klar und konsequent ausweisen, welche Stufen des betreuten Wohnens sie gemäss dem 4-Stufen-Modell von Imhof/Mahrer Imhof abdecken. Mehrere Referentinnen und

«Es ist äusserst wichtig, dass die Finanzierung von Betreuungsleistungen unabhängig von der Wohnform diskutiert wird.»

Marianne Pfister

Referenten machten sich zudem dafür stark, dass die Leistungserbringer vermehrt auf Kooperation und Koordination setzen, um die bestmögliche Lösung für alle Betreuungsbedürftigen zu finden. «Solange wir die Spitex gegen die Pflegeheime ausspielen und private Anbieter gegen öffentliche, werden wir Seniorinnen und

Senioren ein Problem damit haben, dort versorgt zu werden, wo wir wirklich hingehören», sagte Elsbeth Wandeler vom Schweizerischen Seniorenrat (SSR).

Forderungen der Dachorganisationen

Für eine solche Kooperation und Koordination macht sich auch Spitex Schweiz stark. «Wichtig ist dabei, dass auf die künstliche Trennung von Pflege und Betreuung in der Praxis verzichtet wird», sagt Geschäftsführerin Marianne Pfis-

ter. «Denn auch wenn Pflege und Betreuung unterschiedlich finanziert werden: In der Bedarfsanalyse, in der die Situation eines Unterstützungsbedürftigen gesamthaft erfasst wird, gehören immer Pflege und Betreuung mit dazu.»

«Weiter ist es Spitex Schweiz äusserst wichtig, dass die Finanzierung von Betreuungsleistungen unabhängig von der Wohnform diskutiert wird», fügt Marianne Pfister an. «Das 4-Stufen-Modell zeigt, dass betreutes Wohnen auch im ursprünglichen Zuhause der Menschen stattfinden kann. Darum muss die aktuelle Finanzierungsdebatte auf alle Formen der Betreuung zu Hause ausgeweitet werden. Ob ein Mensch ein Recht auf fremdfinanzierte Betreuung habe, dürfe nie von einem Umzug abhängen.» Kommt hinzu, dass eine Wohnung dank verschiedener Innovationen zunehmend zur Alterswohnung mutieren kann: Durch einen Umbau wird der Haushalt barrierefrei und man kann Notfallknöpfe oder sogar Sensoren anbringen, welche die Bewohner rund um die Uhr überwachen (vgl. Artikel ab Seite 24).

Der Meinung von Spitex Schweiz sind auch die anderen Dachorganisationen, welche sich an den drei Studien beteiligt haben. In einer Medienmitteilung forderten sie kürzlich: «Die Debatte zur künftigen Ausgestaltung der Ergänzungsleistungen muss zwingend auch integrierte Versorgungsmodelle in flexiblen Wohnformen berücksichtigen – sei es im angestammten Zuhause, im betreuten Wohnen oder in einer Institution.» Dabei sind sich die Organisationen durchaus bewusst, dass die Kosten für die Deckung des gesamten Betreuungsbedarfs hierzulande hoch sind und angesichts der demografischen Entwicklung immer höher werden dürften. «Darum muss man einen präzisen Kriterienkatalog schaffen, mit dem man genau ermitteln kann, wie viele fremdfinanzierte Betreuungsleistungen ein Mensch aufgrund seines Bedarfs und seiner sozialen Situation zugute hat», stellt Marianne Pfister klar.

Das BSV und seine Herkulesaufgabe

Angesichts der vielen offenen Fragen dürfte das Ausarbeiten eines Finanzierungssystems für betreutes Wohnen für das BSV eine Herkulesaufgabe sein. Dies bestätigte am Fachkongress Stéphane Rossini, Leiter des BSV. Dennoch sei man glücklich über die Motion, weil die EL sich heutzutage auf einem sehr tiefen Niveau bewegten. Und weil nun darüber diskutiert werde, wie Menschen mit kleinen Renten dennoch gut versorgt werden können. Ein finanzielles Wunder sei von der neuen Gesetzgebung indes nicht zu erwarten, stellte Stéphane Rossini klar. «Wenn man neue Leistungen bereitstellt, kostet dies auch mehr. Gesucht wird darum ein sehr effizientes Finanzierungssystem.»

Das «Spitex Magazin» hat bei Stéphane Rossini nachgefragt, ob das BSV die Finanzierung von Betreuungsleistungen unabhängig von der Wohnform prüft. Das BSV wolle die Motion kohärent umsetzen, versichert der BSV-Leiter. Darum arbeite es mit dem Bundesamt für Gesundheit

(BAG) genauso zusammen wie mit der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) sowie der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK). «Und wir versuchen, die verschiedenen Ebenen Bund, Kantone, Gesundheit und Soziales auf intelligente Weise zu verbinden.» Das BSV sei zudem im ständigen Kontakt mit den betroffenen Akteuren des Gesundheitswesens und berücksichtige auch die erwähnten Studien. Mit alledem wolle man die Konsistenz der beschlossenen Gesetzgebung sicherstellen. Die neuen Bestimmungen sollen also für alle Beteiligten klar und nachvollziehbar sein – sonst würden sie nicht funktionieren. «Das BSV hat also nicht vor, die drei Wohnformen gegeneinander auszuspielen. Stattdessen sollen sie sich sinnvoll ergänzen», versichert Stéphane Rossini. Die grösste Herausforderung sei indes die knappe Zeit, welche man für die Ausarbeitung von einer oder mehreren Varianten für eine neue Gesetzgebung zur Verfügung habe, sagt Stéphane Rossini abschliessend: «Wir müssen dem Bundesrat bis 2022 einen Gesetzesentwurf vorlegen, damit die Motion umgesetzt werden kann.»

Kathrin Morf

Siedlungsbegleiterin: Die Spitex kooperiert für betreutes Wohnen

Claudia Aufdereggen, Vorstandsmitglied Spitex Schweiz und Geschäftsleiterin der Spitex Regio Liestal (vgl. auch Interview S. 16), stellte am Fachkongress das Modell der Siedlungsbegleitung vor. Dieses wurde vor rund zwölf Jahren eingeführt und gründet auf einer Kooperation der Spitex Regio Liestal und des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnungen. Die Siedlungsbegleiterin hat eine pflegerische Ausbildung und ist im 40-Prozent-Pensum bei der Spitex angestellt, kümmert sich aber ausschliesslich um alle möglichen Belange der rund 80 Bewohnerinnen und Bewohner der 70 Alterswohnungen des Vereins. Sie bietet zum Beispiel wöchentliche Sprechstunden und Hausbesuche an und unterstützt die Gemeinschaft in der Siedlung durch das Organisieren von Anlässen. Sie versteht sich als integrative Koordinatorin und vermittelt jedem Bewohner die gewünschte Unterstützung durch die Leistungserbringer der Region oder organisiert auch Arztbesuche. Die Siedlungsbegleiterin ist nur zu festgelegten Zeiten erreichbar – dank des kürzlich eingeführten 24-Stunden-Dienstes der Spitex Regio Liestal kann sie inzwischen aber auch eine Betreuung in der Nacht organisieren. Der Gemeinnützige Verein für Alterswohnungen entschädigt die Spitex für die Siedlungsbegleitung. Und die Bewohner der Alterswohnungen – die laut Claudia Aufdereggen vor allem den Stufen C und B des Betreuten Wohnens gemäss dem Modell von Imhof / Mahrer Imhof zuzuordnen sind – bezahlen einen festen Betrag von 70 Franken pro Monat. «Die Siedlungsbegleitung ist ein einfaches, aber effizientes Modell des betreuten Wohnens, das sich gut in die bestehenden Angebote einer Gemeinde integrieren lässt», ist die Geschäftsleiterin überzeugt.



Um Pflegefachkräfte im Beruf zu halten, muss die Zufriedenheit der Mitarbeitenden gefördert werden.
Themenbild: Getty Images

Es ist Zeit, Pflegefachpersonen im Beruf zu halten

Im «Competence Network Health Workforce» erforschen fünf Hochschulen schweizweit verschiedene Möglichkeiten, dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Aktuelle Erkenntnisse daraus sind auch für die Spitex relevant, etwa in Bezug auf familienfreundliche Arbeitszeiten.

In der Schweiz fehlt es an gut ausgebildetem Pflegepersonal: Bis 2030 muss laut dem Schweizerischen Gesundheitsobservatorium (Obsan) mit einem Zusatzbedarf von 65 000 Pflege- und Betreuungspersonen gerechnet werden. Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) stiegen die Vollzeitäquivalente des Pflegepersonals zwischen 2012 und 2018 dann auch um 17 Prozent an; wobei die Zunahme in der Spitex dabei mit 34 Prozent deutlich höher ausfiel. Wir scheinen demnach bei einem ersten Blick auf die Zahlen auf einem guten Weg zu sein, den Zusatzbedarf an

Pflegenden für 2030 zu erreichen. Doch wird in dieser Rechnung leider der Ersatzbedarf nicht beachtet, der durch die enorme Anzahl Pensionierungen entsteht – und durch die hohe Rate an frühzeitigen Berufsaustritten, die laut Obsan bei 45,9 Prozent liegt. Somit entsteht eine trügerische Sicherheit, die nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass der Langzeitbereich und die ambulanten Dienste vom Mangel an Pflegenden in besonderem Masse betroffen sind. Um diesem Fachkräftemangel entgegenzutreten, sind laut dem Nationalen Versorgungsbericht für die Gesundheitsberu-

fe 2016 Massnahmen auf verschiedenen Ebenen notwendig – von der Personalgewinnung über die Ausbildung und den Personaleinsatz bis hin zum Personalerhalt.

Das von fünf Fachhochschulen Gesundheit getragene und 2017 gegründete Competence Network Health Workforce (CNHW) erarbeitet in bislang 17 Forschungsprojekten neue Erkenntnisse und Massnahmen, die einen Beitrag zur nachhaltigen Verbesserung der Arbeitsbedingungen und zur Förderung des Personalverbleibs leisten (das «Spitex Magazin» hat mehrfach berichtet). Ein Teilprojekt der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) beleuchtet den Berufseinstieg von Pflegenden. Die Studie begleitet schweizweit eine Ausbildungskohorte und erlaubt auch einen Blick auf das Arbeitsfeld Spitex. Mit mehr als 600 Teilnehmenden, davon 46 aus der Spitex, konnten in der dritten Befragung sechs Jahre nach Ausbildungsabschluss 37 Prozent der Absolvierenden erreicht werden.

Hohe frühberufliche Fluktuation und Ausstiegsgründe

Es zeigte sich, dass sechs Jahre nach Abschluss schweizweit noch 90 Prozent der Befragten in der Pflege arbeiteten. Diese Zahl könnte allenfalls den tatsächlichen Berufsverbleib etwas zu gut einschätzen, da ausgestiegene Pflegendе allenfalls seltener an der Befragung teilgenommen haben. Es zeigt sich, dass die jungen Berufstätigen in den ersten Jahren häufig die Stelle wechseln: Durchschnittlich hatten sie seit Abschluss 2,6 Stellen inne. Die Hälfte dieser Anstellungen dauerte weniger als zwei Jahre, und 28 Prozent dauerten weniger als ein Jahr. Auch denkt fast ein Drittel (32 %) der jungen Berufsleute häufig bis sehr häufig an einen Stellenwechsel und mehr als ein Viertel (26 %) haben im letzten Monat nach einer neuen Stelle gesucht.

Die 10 Prozent Ausgestiegenen sind je zur Hälfte in einem anderen Beruf tätig oder gerade nicht erwerbstätig, wobei dies mehrheitlich aus familiären Gründen erfolgt. Befragt nach Ausstiegsgründen, werden dann auch die Arbeitszeiten sowie die Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie am häufigsten genannt. Von den Berufsverbleibenden geben mehr als die Hälfte an, wegen den Belastungen bei der Arbeit oft müde und angespannt zu sein (55 %) oder fühlbar in den Freizeitaktivitäten eingeschränkt zu werden (54 %). Fast die Hälfte (46 %) denken, dass die Arbeit ihre Gesundheit belastet.

Neun von zehn aller Teilnehmenden könnten sich einen längerfristigen Verbleib im Beruf vorstellen; die Hälfte macht dies aber von einer Verbesserung der Situation in der Pflege abhängig. Als wichtigste Bereiche, die sich verändern sollten, werden Verbesserungen erwartet bei den Themen Lohn (87 %), den Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie (72 %), beim Zeitdruck (63 %), bei der Unterstützung durch die übergeordnete Leitung (57 %) und bei den Arbeitszeiten (51 %).

Fokus Spitex-Pflegende

Am Ende des ersten Berufsjahres arbeitet erst eine von 25 Absolventinnen bei der Spitex. Dieser Anteil steigt bis sechs Jahre nach Abschluss mit 8 Prozent auf das Doppelte. Im Vergleich zu den anderen Arbeitsfeldern wird in der Spitex in einem tieferen durchschnittlichen Pensum gearbeitet. Bei der Spitex liegt der Mittelwert bei 73 Prozent, bei den anderen Bereichen bei 84 Prozent. Befragt nach den Gründen für die Teilzeitarbeit stehen zwar bei allen Teilnehmenden die gleichen Themen im Vordergrund, in der Spitex werden diese aber häufiger genannt. So wird mehr Zeit für Privatleben und Familie zu haben, von 61 Prozent der Spitex-Mitarbeitenden und von 46 Prozent der in den anderen Bereichen beschäftigten Teilnehmenden genannt. Und die Begründung, dass eine Vollzeitstellung körperlich und psychisch zu anstrengend sei, wird in der Spitex von 42 Prozent und ansonsten von 28 Prozent der Teilnehmenden aufgeführt.

Ein weiterer interessanter Unterschied zeigt sich in der Beurteilung des Pflegeberufs, konkret bei den Arbeitszeiten. Auf einer sechsstufigen Skala stimmten Teilnehmende der Spitex der Aussage, in der Pflege regelmässige Arbeitszeiten zu haben, mit einem Mittelwert von 3 deutlich häufiger zu als die anderen Teilnehmenden mit einem Wert von 1,8.

Ansatzpunkte und Potenziale

Für den Spitex-Bereich zeigt sich anhand dieser Ergebnisse ein Potenzial, um dem Fachkräftemangel entgegenzutreten. Schon jetzt werden die Arbeitszeiten bei der Spitex positiver eingeschätzt. Wenn es mit geeigneten Massnahmen gelingt, familienfreundlichere Arbeitsbedingungen anzubieten, könnte neues Personal angeworben oder bestehendes zu längerem Verbleib bewegt werden. Von Teilnehmenden vorgeschlagene Möglichkeiten bieten sich in einer auf die Bedürfnisse der Fachpersonen ausgerichteten Arbeitsplanung sowie in einer einfach zugänglichen und kostengünstigen Betreuungsmöglichkeit für Kinder oder pflegebedürftige Angehörige an.

René Schaffert, Standortprojektleiter ZHAW,
und Christoph Golz, Projektkoordinator CNHW

CNHW

Auch Erkenntnisse aus anderen Projekten des CNHW sind relevant für die Spitex. Diese sind über www.cnhw.ch frei zugänglich. Weitere Resultate werden an der online durchgeführten internationalen CNHW Konferenz am 29. und 30. April 2021 mit dem Titel «Effective Measures to Keep our Treasures – How to Care for Health Professionals and Family Caregivers» vorgestellt.

Die Vorsorgelösung nach Mass für Spitex-Organisationen

Seit fast 75 Jahren betreibt die VGS eine Vorsorgelösung für Arbeitnehmer im Gesundheitswesen

Die Vorsorgestiftung für Gesundheit und Soziales (VGS) ist auf die Bedürfnisse der Spitex-Organisationen mit ihren branchenspezifischen Eigenheiten wie Teilzeitbeschäftigte, Wiedereinsteigerinnen, Pensumwechsel und Wunsch nach flexiblem Bezug der Altersleistungen **spezialisiert**. Arbeitgeber können über ein Firmenportal mit der Geschäftsstelle interagieren, Ver-

sicherte via App ihre Vorsorgeleistungen, Simulationen zu Einkäufen, Vorbezügen, Pensionierungen abrufen und die Erträge und Anlagestruktur sehen.

Die Geschäftsstelle unterstützt Arbeitgeber und Versicherte auch bei Arbeitsunfähigkeiten. **Fachspezialisten begleiten im Rahmen des Case Managements die Betroffenen und koordinieren mit IV-Stellen, Kranken-**

taggeld- und Unfallversicherern. Die Versicherungspläne sind flexibel gestaltbar. Gerne unterbreitet die VGS eine unverbindliche Offerte und stellt Kontakt zu Referenzkunden her.



Tel. 061 337 17 54
www.vorsorgestiftung-vgs.ch

E50 – Senkrechtaufzug – Aufzug für Ihr Haus

Lebensqualität und Komfort zu einem erschwinglichen Preis verspricht der Senkrechtaufzug E50. Er ist speziell für Personen mit eingeschränkter Mobilität gebaut. Geräuscharm gelangen Sie auf der hydraulisch angetriebenen Plattform sicher und bequem von einem Stockwerk ins andere. Die Bedienung ist einfach und wird durch einen Dauerkontakt betrieben. Die Fahrgeschwindigkeit ist auf 9 m/min. beschränkt. Mit dem passenden Design und einer harmonischen Farbauswahl wird der Aufzug an die örtliche Situation angepasst.

Wichtige Vorteile zu den herkömmlichen Aufzügen sind: Dieser Lift lässt sich ohne Ueberfahrt und nur mit einer Unterfahrt von 12 cm einbauen und die Gebäudeanpassungen sind oft viel einfacher.

In unserem Sortiment bieten wir weitere Liftsysteme wie Sitzlifte, Plattformlifte, Deckenschienenlifte und Hebebühnen an. Die Montage dieser Anlagen ist einfach und erfolgt je nach Lifttyp in wenigen Stunden. Dank dem kundennahen Service ist auch nach der Montage ein tadelloses funktionieren des Treppenliftes garantiert.

Interessiert? Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

HÖGG
LIFTSYSTEME

Wilerstrasse 137
9620 Lichtensteig
Tel. 071 987 66 80
www.hoegglift.ch



Hören in Corona Zeiten

In Zeiten von Covid-19 sind Hörgeräte wichtiger denn je, denn sie schützen vor Isolation und Vereinsamung.

Hörgeräte helfen besser zu verstehen «Gespräche auf Distanz machen aktuell das Hören schwieriger aber umso wichtiger», sagt Jeannette Ryffé von der Audisana. «Kürzere Tage erschweren das Lippenlesen in der Dämmerung. In der Weihnachtszeit suchen Menschen Nähe, müssen aber Abstand halten. Kommunikation verbindet und hier helfen unsere Hörgeräte.»

Sichere Einzeltermine in Corona Zeiten «Wir setzen sämtliche Empfehlungen des BAG um und führen aktuell nur Einzeltermine durch, um unsere Kundschaft vor Corona zu schützen», erklärt Jeannette Ryffé. «Jeder Kunde erhält eine eigene Schutzmaske und die Arbeitsplätze sind durch Plexiglaswände getrennt. Wir als Hörzentrum gelten als systemrelevant, da es für

Menschen enorm wichtig ist zu kommunizieren».

Hörgeräte – Preis und Leistung am besten Die Audisana bietet eine grosse Auswahl an Phonak Hörgeräten – die Angebote sind attraktiv und die Qualität ist sehr gut.



Audisana Hörberatung

Gratis Telefon 0800 820 820

www.audisana.ch

Filialen: Zürich, Winterthur, Wallisellen, Uster, Zug, Rapperswil, Aarau, St.Gallen

MediData-Netz löst MediPort ab

In der Schweiz werden fast alle digitalen Leistungsabrechnungen via MediData übermittelt. Um den steigenden Anforderungen an Kapazität, Sicherheit und Komfort gerecht zu werden, hat MediData eine neue, besonders leistungsfähige Plattform gebaut: das «MediData-Netz».

Das MediData-Netz bietet den Anwendern neben der Leistungsabrechnung zukünftig zusätzliche Services wie Inkasso oder Bonitätsabfrage. Ab Frühling 2021 stehen neu die Zusatzdokumente Kostengutsprache

und Bedarfsmeldung zur Verfügung. Das Herzstück des neuen MediData-Netzes ist die sogenannte «MediData Box».

Noch ist die «alte» Plattform MediPort aktiv. Ende März 2021 sollten alle wichtigen

Praxissoftware-Produkte in der Lage sein, den Datenaustausch über das MediData-Netz abzuwickeln. Ende Oktober 2021 wird dann der MediPort endgültig abgeschaltet. Ein Kapitel geht zu Ende – ein neues beginnt.

Hat Ihr Software-Anbieter die Praxis-Software bereits an die MediData Schnittstelle angepasst? Brauchen Sie Unterstützung bei der Umstellung? Dann kontaktieren Sie Ihren Software-Anbieter oder MediData unter Telefon 041 368 23 23.

MediData

SHP – Ihr verlässlicher Partner in der beruflichen Vorsorge

Mit rund CHF 2.08 Mia. Vermögen zählt die Pensionskasse SHP zu einer der führenden Vorsorgeeinrichtungen im schweizerischen Gesundheitswesen und überzeugt durch ein solides Fundament in einem gesunden Markt.

Seit 2016 hat sich das Vermögen von CHF 1.05 Milliarden auf CHF 2.08 praktisch verdoppelt. Angeschlossen sind 452 Unternehmen mit 11 832 Aktiv-Beschäftigten. Nach

dem überdurchschnittlichen Wachstum strebt die Pensionskasse SHP eine Konsolidierung an. Im Fokus steht das Verhältnis zwischen Aktiven und Rentnern (Zielgrösse 5:1) sowie der kontinuierliche Ausbau der Digitalisierung von internen Diensten und Kundenservices.

Kontaktieren Sie uns. Wir sind gerne auch für Sie da.

shp 
Intelligente
Vorsorgekonzepte

Pensionskasse SHP
Kronenplatz 1, 8953 Dietikon
044 268 90 60
www.pkshp.ch

Gerontopsychiatrie: Neuer Kurs am SGZ Campus



Die Gerontopsychiatrie bildet einen eigenständigen Teilbereich der Psychiatrie und beschäftigt sich insbesondere mit psychischen Erkrankungen, die vielfach erst in dieser späten Lebensphase auftreten.

Am SGZ Campus wurde hierzu ein viertägiger Basislehrgang entwickelt, in dem praxisrelevante Kompetenzen für die anspruchsvolle Pflege und Betreuung vermittelt werden. Der Kurs bietet eine fundierte Basis zum professionellen Umgang mit betag-

ten Menschen, die an einer psychiatrischen Erkrankung leiden. Hierbei werden verschiedene Themenschwerpunkte gesetzt und eine Abgrenzung zur Demenzerkrankung gezogen. Ergänzt wird dieser Kurs durch themenspezifische Vertiefungsangebote.

 **Stadt Zürich**
Schulungszentrum Gesundheit

Dr. Marcel Maier, Leiter Schulungszentrum Gesundheit/Programmler Gerontopsychiatrie, ist für Fragen gerne für Sie da.
E-Mail: marcel.maier@zuerich.ch,
Tel.: 044 415 18 00

Aufgetaut in der Super-Welt von Morgen

Biotechnologie und Digitalisierung lassen Fortschrittsglaube und Untergangsstimmung aufeinanderprallen. Ein abenteuerliches Erlebnis im Museum für Kommunikation.



Lesen Sie gerade mit einer Brille? – Wenn der Körper schwächelt, greifen wir auf Hilfsmittel zurück. Würden wir aber jede technische Entwicklung einfach anwenden, wenn es uns hilft? Sich einfrieren und Organe drucken lassen, seine Seele auf einen Computer laden, einen Roboter als Pfleger zuhause haben. Die Ausstellung *SUPER – Die*

zweite Schöpfung zeigt was bereits möglich ist und worüber nachgedacht wird.

Und Schauspielende führen in der Ausstellung vor, wie eine Welt von morgen aussehen könnte. Mit dieser Innovation wird das Repertoire des prämierten Museums für Kommunikation erweitert. Ein einmaliges Erlebnis.

Museum für
Kommunikation
Musée de la
communication
...

Publireportage

Autonom und selbstbestimmt leben

Pflege in der Mathilde Escher Stiftung für Menschen mit Muskelkrankheiten



«Ich brauche professionelle Pflege zum Überleben», sagt Manuel Weibel.

Er hat Muskeldystrophie Duchenne (DMD), eine progrediente neuromuskuläre Krankheit, welche die Muskelfunktion stark beeinträchtigt und zum Tod im jungen Erwachsenenalter führt.

Manuel lebt und arbeitet in der Mathilde Escher Stiftung in Zürich. Das ist die einzige Institution mit Spezialisierung auf Muskeldystrophie Duchenne in der Schweiz.

«Unsere Vision ist eine Welt, in der Menschen mit Muskelkrankheiten selbstbestimmt und autonom leben. Ich trage mit meiner Arbeit zu dieser Autonomie bei», erzählt die Pflegefachfrau Katharina Wirz.

Weil Manuels Lungenvolumen krankheitsbedingt stark verringert ist, benötigt er ein Tracheostoma. «Ich spiele Theater,

gehe an Partys, reise und nehme an Meditationswochen teil. Das geht nur, weil ich dabei von Pflegefachpersonen begleitet werde», sagt Manuel und fügt an, «es ist ein Privileg, dies in der Mathilde Escher Stiftung zu haben.»

Offene Stellen in der Mathilde Escher Stiftung finden Sie auf www.mathilde-escher.ch/stellen.

**Mathilde Escher
Stiftung**

www.mathilde-escher.ch

5 Fragen an Michael von der Heide

«Ich verspürte immer wieder Sehnsucht nach der Pflege»



Michael von der Heide. Bild: zvg

Michael von der Heide ist ein erfolgreicher Sänger und Entertainer. Im Interview berichtet er, wieso er dennoch wieder in seinem ursprünglich erlernten Beruf arbeitet: der Pflege.

Spitex Magazin: Herr von der Heide, Sie haben 2019 Ihr zwölftes Album «RIO AMDEN AMSTERDAM» veröffentlicht und sind seit 24 Jahren mit Ihrer Musik erfolgreich. Dennoch arbeiten Sie seit 2018 wieder in Ihrem ursprünglichen Beruf des Pflegefachmanns. Warum?

Ich habe meine Ausbildung zum Pflegefachmann vor 30 Jahren im Kantonsspital Winterthur absolviert, arbeitete danach aber nicht sehr lange im Beruf, da es mit meiner Musik zu klappen begann. Ich dachte damals, vielleicht geht das ein paar Jährchen gut, aber dann ging es erst richtig los – mit Plattenverträgen, TV-Shows, Tourneen und Theater-Produktionen. Fragte man mich damals in Interviews, ob ich mir vorstellen könnte, wieder in der Pflege zu arbeiten, sagte ich immer: «Auf jeden Fall!» In meinem Umfeld glaubte dies aber kaum jemand [lacht]. Ich liebe die Musik, die Bühne, diese verführerische Welt. Aber es gab immer wieder Zeiten, in denen ich Sehnsucht nach meinem ersten Beruf verspürte. Irgendwann dachte ich aber, dass ich vielleicht schon zu alt oder zu lange weg vom Fenster sei für einen Wiedereinstieg – und wünschte mir,

dass jemand deswegen auf mich zukommen würde. Und tatsächlich: Vor vier Jahren sprach mich eine ehemalige Arbeitskollegin nach einem Konzert an. «Michi, was du da auf der Bühne machst, ist so herzlich und menschlich. Ich bin jetzt Heimleiterin. Falls du einmal einen Job brauchst: jederzeit!». Ich durfte dann eine Woche in ihrem Heim schnuppern, und wie es der Zufall wollte, kündigte in dieser Zeit eine Pflegefachfrau und ihre 40-Prozent-Stelle wurde mir angeboten. Ich war etwas überrumpelt, spürte aber: «Jetzt oder nie» – und griff zu. Nun habe ich zwei Berufe, und in beiden braucht es Leidenschaft, Professionalität und Power.

Gab oder gibt es noch einen anderen Job, von dem Sie träumten oder träumen?

Sänger zu werden war mein Kindheitstraum. Meine Eltern fanden aber, ich solle mich zuerst auf etwas Realistisches konzentrieren. Ich hatte jedoch keinerlei andere Interessen. Der Zufall wollte es, dass ich mit 15 Jahren ins Spital eingeliefert wurde: Verdacht auf Blinddarmentzündung. Da sah ich die Arbeit der Pflegefachpersonen, und da wusste ich: Das will ich auch machen! Obwohl ich ein grosses Interesse am Menschen habe, könnte ich mir heutzutage auch eine Arbeit mit Tieren oder Pflanzen vorstellen.

Verraten Sie uns eine Macke und ein Talent, die kaum jemand kennt?

Ich schöpfe fast alle meine Talente und Macken auf der Bühne aus. Das erspart mir eine Therapie [lacht].

Wen bewundern Sie selbst?

Ich verliebte mich als Neunjähriger in die Schönheit, Eleganz und Stimme von Paola Felix, als sie 1980 die Schweiz am Grand Prix Eurovision de la Chanson vertrat. Viele Jahre später sang ich mit ihr im Duett – und wir wurden Freunde. Ich bin sicher einer der wenigen Menschen, der mit seinem Kindheitsidol auftreten konnte. Diese Geschichte besinge ich in meinem Lied «Paola et moi».

Und zum Schluss: Was sind Ihre persönlichen Erfahrungen mit der Spitex?

Nach meiner Ausbildung arbeitete ich einen Sommer lang als Mutterschaftsvertretung für die Spitex, und mir gefiel diese Arbeit sehr. Die Menschen zu Hause zu pflegen, erschien mir als sehr innovativ und modern, und so sehe ich das heute noch. Mein kürzlich verstorbener Vater wurde teilweise von der Spitex betreut, und die Spitex-Mitarbeitenden haben auch meine Mutter entlastet und unterstützt.

Interview: Kathrin Morf

Zur Person

Der 1971 geborene und in Amden SG aufgewachsene Michael von der Heide hat eine Ausbildung zum Pflegefachmann absolviert, aber bereits in jungen Jahren auch an seiner Musikkarriere gearbeitet. 1996 veröffentlichte er sein erstes Album; seither sind elf Alben hinzugekommen. Zudem ist er auf Konzertbühnen in aller Welt aufgetreten mit Hits wie «Jeu d'Amour», «Hinderem Berg» oder auch «Il pleut de l'or», mit dem er 2010 am Eurovision Song Contest antrat. Er erhielt mehrere goldene Schallplatten und gewann 1999 zum Beispiel den Prix Walo in der Sparte Songs/Chansons und 2000 den Deutschen Kleinkunstpreis. Zudem wirkte er an Inszenierungen des Schauspielhauses Zürich, des Théâtre Odeon in Paris oder auch des Royal Opera House in London mit. Sein neuestes Album «RIO AMDEN AMSTERDAM», an dem namhafte Jazzmusiker mitarbeiteten, erschien Ende 2019 mit zwölf Songs in Schweizerdeutsch, Hochdeutsch und Französisch. Heute lebt Michael von der Heide mit seinem Lebenspartner in Rümlang ZH. Seit zwei Jahren arbeitet er zu 40 Prozent in einem Pflegeheim am Zürichsee; ab März 2020 tat er dies wegen des Corona-Lockdowns sogar für drei Monate in Vollzeit. Mehr zum Sänger und zu seinen Konzerten: www.michaelvonderheide.com

Palliative Care

Begleitung in schwierigen Lebensphasen



Wir sind für Sie da:
Dr. med. Christel Nigg, Chefarztin
Dr. med. Gudrun Theile, Leitende Ärztin
Telefon 044 268 38 38
www.susenbergklinik.ch
Zentral in Zürich

Persönlich. Engagiert.

«Ihr Aus- und Weiterbildungs-
institut IKP: wissenschaftlich –
praxisbezogen – anerkannt.»

Mit Option zum eidg. Diplom
Neu: Finanzierung Ihrer Aus-
bildung durch Bundesbeiträge

Info-Abend: 25. Jan.
**Körperzentrierte/
Psychologische/
Berater/in IKP**

Psychosoziale Beratungskompetenz
kombiniert mit Körperarbeit, Ent-
spannungsübungen, Sinnfindung
und Ressourcenstärkung. Optional
mit eidg. Diplomabschluss. (3 Jahre, SGfB-merk.)

Info-Abend: 27. Jan.
**Ganzheitlich-
Psychologischer
Coach IKP**

Kompetenz in Psychologie und
Coaching aus dem Bereich system-
isch-lösungsorientierter psycho-
sozialer Beratung. Mit Zertifikats-
abschluss. (Dauer: 8 Monate)

Mehr Infos?
ikp-therapien.com
Tel. 044 242 29 30

IKP Zürich
und Bern

EDUQUA IKP

Seit 30 Jahren anerkannt

Bei uns finden Sie das passende Personal!



spitexjobs.ch

Der Stellenmarkt für Berufe im Spitexbereich

Betreiber:
WEBWAYS
webways ag Basel

Jetzt anmelden!

ONKOLOGIEPFLEGE FORTBILDUNG

Kompetenz und Passion

2. – 3. September 2021, St. Gallen/Schweiz

Jetzt anmelden!

PALLIATIVE CARE BEI ONKOLOGISCHEN PATIENTEN

Kompetenz und Passion

22. – 24. April 2021, Kartause Ittingen/Schweiz

St. Gallen Oncology Conferences (SONK), Deutschsprachig-Europäische Schule für Onkologie (deso)
c/o Tumor- und Brustzentrum ZeTUP, Rorschacherstrasse 150, 9006 St. Gallen/Schweiz, info@oncoconferences.ch, www.oncoconferences.ch

deso
Deutschsprachig-Europäische
Schule für Onkologie

st.gallenoncology
conferences

Sudoku

3	4	2			a		6	
9		6		7		8	2	
				3	2			9
1	3	4	7	2	9			
5	b	8		1	3		9	
	7	9			5	3		c
		1		5		2		6
8		7	2	4	6	9	3	1
6	2	d		9		4	5	

Lösung per Postkarte oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
Effingerstrasse 33, 3008 Bern
wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss: 24. Februar 2021

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende von Spitex Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Impressum

Herausgeber

Spitex Schweiz, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 381 22 81
admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Redaktion

Spitex Magazin, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 370 17 59
redaktion@spitexmagazin.ch
www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6 x jährlich als Printmagazin und als App

Redaktionsschluss / Inserateschluss

27. Januar 2021 (Ausgabe 1/2021)

Gesamtauflage 6500 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
1900 Exemplare Französisch
400 Exemplare Italienisch (Beilage)

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
Industriestrasse 37, 3178 Bösingen
Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Kathrin Morf: Leitung (KM), Anne Vallelain (AV),
Madeline Monney (MM), Annemarie Fischer (FI),
Christa Lanzicher (CL), Stefano Motta (SM),
Nicole Hermann (NH)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Leo Wyden, Darrin Vanselow, Francesca Heiniger,
Beatrix Bächtold, Christoph Golz, René Schaffert

Korrekturat

Ilse-Helen Rimoldi

Übersetzungen

Kathrin Morf. Der Text auf Seite 24 wurde aus dem
Französischen übertragen.

Anzeigen

Stutz Medien AG; Christine Thaddey, Verlagsleiterin
Einsiedlerstrasse 29, 8820 Wädenswil
Telefon +41 44 783 99 11
Mobile +41 79 653 54 83
christine.thaddey@stutz-medien.ch
www.stutz-medien.ch

Visuelle Konzeption / Layout

POMCANYS Marketing AG, www.pomcanys.ch

Druck

Stutz Medien AG, Wädenswil
www.stutz-medien.ch

gedruckt in der
schweiz

Premiumpartner von Spitex Schweiz

Cosanum, der Spitex-Logistiker für Pflege-
und Hauswirtschaftsprodukte

Neuroth, der Spitex-Partner in den Bereichen
Hörschutz und Akustik

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte
wird jede Haftung abgelehnt.

Beliani steht für einzigartiges Design und hochwertige Qualität. Über 100 000 Möbel und Accessoires bis zu 70% günstiger, Gratis- und Rückversand, 365 Tage Rückgaberecht, bis zu 5 Jahre Garantie und schon über 1 Mio. begeisterte Kunden.

Jetzt bestellen auf www.beliani.ch

BELIANI

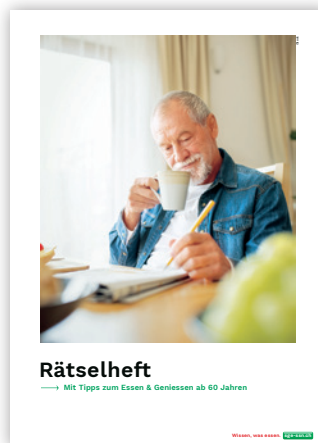
Gesponsert von

Unter den Einsendungen verlosen wir:
**2 x Gutscheine im Wert von
je Fr. 100.-**



Rätsel-Tipp

Rätselheft mit Tipps zum Essen und Geniessen



Rätselheft
Mit Tipps zum Essen & Geniessen ab 60 Jahren

Sind Sie auf der Suche nach informativen Materialien zum Thema Ernährung? Neu gibt es von der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung SGE ein Rätselheft für über 60-Jährige. Dieses enthält nicht nur abwechslungsreiche Rätsel wie Sudoku, Kreuzworträtsel und Bilderrätsel, sondern auch praktische Tipps zum Essen und Geniessen. Auf diese Weise werden Anregungen für eine ausgewogene Ernährung spielerisch vermittelt. Das Heft kann kostenlos bestellt werden. Auf der Website der SGE sind zudem weitere Informationsmaterialien wie Merkblätter oder drei Podcasts für Personen ab 60 Jahren verfügbar. Für Berufsgruppen im Altersbereich werden zusätzlich Rohtexte sowie Vortragsunterlagen zum Thema Ernährung zur Verfügung gestellt. All dies gibt es kostenlos auf der Website: www.sge-ssn.ch/ernaehrung60plus

Klein, aber oho: Die MediData Box als Kernstück des neuen MediData-Netzes

MediData ist führend bei der Übermittlung von digitalen Leistungsabrechnungen an die Krankenversicherer und andere Kostenträger. Aktuell wird das System vom bisherigen MediPort zum neuen, leistungsfähigeren MediData-Netz migriert. Dabei spielt die MediData Box eine wichtige Rolle.

Fast jede Spitex-Organisation, die ihre Leistungsabrechnungen mittels MediData elektronisch versendet, wird früher oder später per Post die MediData Box erhalten. Sie ist ein Kernstück des neuen MediData-Netzes. Die MediData Box ist ein ausgewachsener Computer im Mini-Format. Technisch auf dem neusten Stand und genügend leistungsfähig, um auch grosse Datenmengen mühelos zu bewältigen. Hilfreich für die Anwender: die Lichtsignale. Wenn alles rund läuft, leuchtet die Front der Box grün. Das beruhigt. Dann weiss man, dass die Leistungsabrechnungen garantiert ihren Weg zum Kostenträger finden und das wohlver-

diente Honorar schon bald eintreffen wird. Noch haben nicht alle Spitex-Organisationen die MediData Box. Noch sind viele von ihnen über den MediPort angeschlossen. Dies wird sich aber in den kommenden Monaten ändern – *muss* sich ändern: Denn spätestens Ende Oktober 2021 wird dem MediPort endgültig der Stecker gezogen. Bis dann müssen alle MediData-Kunden den Schritt zum neuen MediData-Netz vollzogen haben. Dieser Schritt ist übrigens für die Spitex-Organisationen ziemlich klein: Die MediData Box kann mit wenigen Handgriffen in Betrieb genommen werden. Etwas kniffliger ist die Anbindung der Praxis-Software, weil de-

ren Schnittstelle vom Software-Anbieter umprogrammiert werden muss. Anmeldungen für MediPort sind nur noch bis Ende Januar 2021 möglich. Ende Oktober 2021 wird der MediPort endgültig abgeschaltet. Dann blinkt in allen Spitex-Organisationen die neue, magische MediData Box. Hat Ihr Software-Anbieter die Praxis-Software bereits an die MediData Schnittstelle angepasst? Benötigen Sie Unterstützung bei der Umstellung? Dann kontaktieren Sie Ihren Software-Anbieter oder MediData direkt unter Telefon 041 368 23 23.

MediData

«Dank MediData werden unsere Rechnungen viel schneller bezahlt **und wir sparen jeden Monat Hunderte von Franken beim Rechnungsversand.**»

Möchten Sie Ihre Leistungsabrechnungen auch weiterhin elektronisch übermitteln?

Dann wechseln Sie jetzt von MediPort aufs neue MediData-Netz und profitieren von vielen Vorteilen!



Jetzt umstellen
und MediData
bis 31.10.21
gratis nutzen!*

* Ab 1.11.2021 CHF 5,— pro Monat

MediData

Für eine gesunde Entwicklung.

www.medidata.ch

